

# Die Kosegarten.

Von Dr. Rudolf Ziel,  
Ahrenshoop (Pommern).

In der kleinen mecklenburgischen Stadt Malchow lebte nach dem Dreißigjährigen Kriege als biederer Bürger Adam Kosegarten der Ältere. Er war 1635 geboren; wo, weiß niemand. Eingesessener Mecklenburger war er offenbar nicht. Vielleicht gibt es einen Fingerzeig für die Herkunft der Familie, daß die Wendung „in kosegarten gehn“ für „ein wenig schwatzen gehn“ in gothaischen Dörfern, z. B. in Friemar, vorkommt<sup>1)</sup>. Was dann, im Hinblick auf den Urenkel, die Wahrnehmung bestätigen würde, daß im achtzehnten Jahrhundert, mit ganz vereinzelt Ausnahmen, die musische Begabung aus Familien des mittel- und westdeutschen Raums erwächst. Mecklenburg und Pommern aber, wie das ganze eigentliche Preußen, sind amusisch in Produktion wie in Reception. An „Werken, die nicht von der Kultur des Kartoffelbaus handeln, vermag man dort keinen Geschmack zu finden“<sup>2)</sup>. Adam Kosegarten der Ältere hatte nur einen Sohn, der wiederum Adam hieß und eine Gewürzhandlung betrieb, bis 1723 in Parchim, dann in Mecklenburgisch-Stargard an der Linde, unweit Neubrandenburg. Adam Kosegarten der Jüngere war ein weicher und gütiger Mann, aber mit einer energischen und streng kirchlichen Frau verheiratet, einer Pastorentochter aus Malchow, I s a b e S o p h i e H a r t m a n n. „Obwohl sie seiner Gewürzhandlung vorstand, nahm sie doch nie mehr als den erlaubten Gewinn und nie besorgte sie, daß sie durch die Beiwohnung des Gottesdienstes ihre Kunden verlieren möchte<sup>3)</sup>.“ Den einzigen Sohn dieser Ehe,

1) Reinhold Köhler in Zeitschr. f. deutsche Philologie Bd. 4, 1873, S. 154/55.

2) Privatbrief in Ludwig Gotthard Kosegartens handschr. Nachlaß a. d. Univers. Bibl. Greifswald, Mappe XV Nr. 5.

3) Vgl. für dies und das folgende: Friedr. Franz Kosegarten, Die Amtsjubelfeier des Herrn Bernhard Christian Kosegarten nebst einer Skizze von seinem Leben, Wismar, Ratsbuchdruckerei, 1801.

Bernhard Christian Kosegarten, 1722 geboren, erzog sie zu einem frommen Kinde und bestimmte ihn schon früh zum Predigtamt. „Was der Vater durch schädliche Güte verderben mochte, ersetzte sie reichlich durch verweisende und tätliche Strafen.“ Der Sohn wurde „sorgfältig von kindischen Vergnügungen abgezogen“, „zu geistlichen Gedächtnissachen angehalten“, alle Spielereien wurden ihm untersagt, der Umgang mit andern Kindern nicht gestattet. Eine höchst kümmerliche Schulbildung in der Stadtschule, wo ein Fläschchen Branntwein die Gunst der Lehrer verschaffte, wenn es aber ausblieb „dem Buckel die Erinnerung eingebläut wurde“, rundete diese Kindererziehung ab. Ein wahrhaft erschütterndes Bild! Man darf daran erinnern, daß etwa um dieselbe Zeit in einem andern, mit Kultur gesättigteren Teil Deutschlands Gotthold Ephraim Lessing eine ganz andere Erziehung genoß. Bernhard Christian Kosegarten kam dann nach Neubrandenburg in Pension zu dem Rektor Bartholdi <sup>4)</sup>, wo er zwar „Sittenpolitur und äußere Wohlanständigkeit“, aber auch alle bösen Heimlichkeiten eines Knabeninternats lernte. Die Prima absolvierte er auf dem Gymnasium in Güstrow, wo „Himmels- und Erdgloben so wenig benutzt wurden als die nicht unbeträchtliche Schulbibliothek“, wo „Bildung kümmerlich und wissenschaftliche Kenntnisse herzlich schlecht mitgeteilt“ wurden, wo aber die Primaner nach Studentenart den Degen trugen und „Freiheit mehr als ihnen diente“ genossen. Nach bestandnem Abitur bezog er die Universität Rostock, suchte und fand dort „gleichsam Ersatz für die Vergnügungen, welche mein Knabenalter hatte entbehren müssen“ und betätigte sich mehr in Zweikämpfen und Liebeshändeln als in der theologischen Wissenschaft. Er hörte bei dem schon alten, streng lutherischen, antimystischen, antipietistischen und antirationalistischen orthodoxen Aepinus <sup>5)</sup>, vor allem aber bei dem Bruder seiner

4) Adolf Gideon Bartholdi, 1688—1768, wird in der Allg. Deutschen Biographie „große Treue und Umsicht“ als Rektor in Neubrandenburg nachgerühmt.

5) Franz Albert Aepinus, 1673—1750, seit 1712 Prof. in Rostock. Er „las die Weltweisheit scholastisch und diktierte Zusätze wider die Wolffschen Lehren... die Pietisten und Unionisten verabscheuend... alles war ein trockenes Werk des Verstandes und noch mehr des Gedächtnisses“ (J. J. Spalding, Lebensbeschreibung, Halle 1804).

Mutter, dem jugendlichen Wolffianer Hartmann<sup>6)</sup>, den er wenige Jahre später als Constistorialrat und Generalsuperintendenten für das nördliche Mecklenburg überschwenglich feiern und dessen Fürsprache und Förderung er sich dadurch verdienen sollte. 1740 holten die besorgten Eltern ihn aus seinem etwas wilden Studentenleben nach Hause. Ein paarmal versuchte er sich als Hauslehrer; erst bei einem mecklenburgischen Edelmann anweit Malchow, wo er es aber nur vier Wochen aushielt, weil man meinte, ihn „à la domestique“ behandeln zu können; dann bei einem Pastor in Lübtheen. Hier freundete er sich mit einem preußischen Werbeoffizier an — Friedrich der Große ließ ja ebensogern wie sein Vater Soldaten für seine Armee in Mecklenburg „pressen“ —, der ihm Heyns „Versuch einer Betrachtung über die Kometen“ lieh<sup>7)</sup>. Der „von den bisherigen theologischen Meinungen abweichende Inhalt“ packte den jungen Theologen und machte ihm „die Vernunft frei“; er „studierte nun mit der prüfenden Wage“ zwei Jahre lang die Bibel. Nach einer dritten Hauslehrerstelle ging er noch ein halbes Jahr auf die Universität Halle, wo der Wolffianer Baumgarten<sup>8)</sup>, „so widrig auch dessen Vortrag war“, und der fromme Knapp<sup>9)</sup> in seinem Kopfe „aufräumten“. Gleich nach bestandnem theologischem Examen ließ er, sechsundzwanzigjährig, als Festschrift für seinen Onkel Hartmann sein Erstlingswerk „Untersuchte Lehre vom Stande der Erniedrigung des Erlösers“<sup>10)</sup> erscheinen, in dem er die These vertrat: „die menschliche Natur des Erlösers, welche auch menschliche unsündliche Schwachheiten freywillig angenommen hatte, ist von seiner göttlichen Natur und deren unendlichen Eigenschaften in seinem sichtbaren Wandel

6) Joachim Hartmann, 1715—1795, seit 1738 Prof. in Rostock, seit 1768 auch Pastor zu St. Nicolai, veröff. 1747 „Vernunftgemäßer Beweis von der Notwendigkeit eines Erlösers“.

7) Johann Heyn, Versuch einer Betrachtung über die Kometen, die Sintflut und das Vorspiel des jüngsten Gerichts. Berlin und Leipzig. Bei Ambrosius Haude. 1742.

8) Siegmund Jacob Baumgarten, 1706—57, „das Orakel der Theologie“, lehrte im Wolffschen Stil eine philosophisch-tabellarische Theologie und vertrat in strenger Orthodoxie das unfehlbare Ansehen des vulgären neutestamentlichen Textes.

9) Johann Georg Knapp, 1705—71, seit 1739 in Halle Prof. und Condirektor, seit 1769 Direktor des Waisenhauses.

10) Neubrandenburg, bey seel. H. E. Dobbberthienen Wittwe 1748.

auff der Erden nur in so weit unterstützt als es die göttliche Absicht des Erlösungswercks erforderte.“ Vorangestellt ist dieser Schrift eine pathetische Beglückwünschung Hartmanns, die ganz naiv dahin ausklingt, daß „Dieselben nunmehr überflüssige Gelegenheit haben, mir bey unsern gnädigsten Landes-Fürsten einen Platz auszuwürcken welchen zu bekleiden Dieselben nur geschickt erachten würden“. Viel Glück hatte er zunächst nicht mit der Schrift; sie wurde Gegenstand einer Consistorial-Inquisition; die theologische Facultät in Rostock, der der Beglückwünschte selber angehörte, stellte einundzwanzig ketzerische Irrtümer darin fest; Kosegarten mußte am 23. Mai 1750 de- und wehmütig widerrufen<sup>11)</sup>. Zwei Jahre saß er tatenlos in Lübtheen herum; seine Bewerbungen um Pfarrstellen waren erfolglos; schon faßte er den Plan, noch Jurisprudenz zu studieren; da kommt zu Hartmann der alternde Pastor primarius Buttstädt aus Grevesmühlen und bittet um einen Adjunkten, der aber zugleich sein Schwiegersohn werden müsse, denn er habe zwei ledige Töchter, von denen er so wenigstens eine versorgt sehen möchte. Hartmann erinnert sich seines Neffen und schickt ihn nach Grevesmühlen, sich die Buttstädtchen Mädchen anzusehen. „Die eine interessirte mich gleich ungemein“ erzählt Kosegarten in seiner Lebensgeschichte. So erhielt er die Vocation und vier Wochen später die Hand von Johanna Sophie Buttstädt. Es war die jüngere Tochter. Ehen werden im Himmel geschlossen. In Grevesmühlen fand er das Meiste tadelnswert und verbesserungsbedürftig, „die Herde ganz verwildert“, den Schwiegervater „stumpf“, den Präpositus Schuster „träge und unwissend“. Jener starb bald. Mit diesem kam der in die Pfarrerstelle Eingerückte schnell in Zank und Streit. Die unerbittliche Zähigkeit, mit der er ihn führte, ist bezeichnend für den Mann; wir werden ihr in seinem Leben noch öfter begegnen. Die nächsten Jahre wurden

11) „Auszug der erheblichsten Irrtümer einer zu Neubrandenburg 1748 ans Licht getretenen, guten Theils aber unterdrückten Schrift, betitelt Untersuchte Lehre...“, deren Urheber solche seine Irrthümer vor der Theologischen Facultät zu Rostock sämmtlich erkannt und eydlich wiederrufen; die angefügten richtigen Gegensätze aber mit Mund und Hertzen anzunehmen sich erkläret hat; zu Hebung des aus besagter Schrift entstandenen und zu besorgenden Aergernisses nach Amt und Gewissen öffentlich dargeleget von schon begerter Theologischer Facultät. Rostock, gedruckt bey I. I. Adler. 1750.

ihm dadurch zu einem „unerforschlichen Gewebe widriger Ereignisse und trüber Schicksale“. Dennoch blieb ihm Zeit zu schriftstellerischer Betätigung. Ein Jahr nach dem Amtsantritt gab er seine „Überzeugende Erklärung der Sünde wider des Menschen Sohn und wider den Heiligen Geist“ heraus<sup>12)</sup>, einhundertneununddreißig Paragraphen auf einhundertzweiundneunzig Seiten. Hier werden, ganz im Stil der Baumgartenschen tabellarischen Theologie, nach ermüdender gründlicher Erörterung der Auslegungsregeln, die „Lästerungen“ eingeteilt in unwissentliche und wissentliche, unboshafte und boshafte, unmittelbare und mittelbare, läßliche und unverzeihliche; die schlimmste, die nicht vergeben werden kann, aber begibt, wer die Wunder Christi mit der Vernunft begreift, sie aber dennoch leugnet; für einen solchen Sünder darf man nicht einmal beten! Wahrlich, es sind die Probleme der protestantischen Orthodoxie noch viel platter als die der Scholastik, Einteilen tritt an die Stelle von Denken; Luthers großartige Gegenständlichkeit ist verschwunden. Als der Hamburger Literat M. Zieg<sup>13)</sup> die Schrift abfällig kritisierte, antwortete Kosegarten ihm ausfällig, und nun wogte der Kampf mit Schriften und Gegenschriften zwei Jahre lang, an Schärfe dem nichts nachgebend, den ein Vierteljahrhundert später Lessing mit dem Hauptpastor Goetze führt, wohl aber an Geist und Format<sup>14)</sup>. Etwas später ließ Kosegarten neun Predigten aus den Jahren 1750 bis 1755 im

12) Rostock und Wismar, bey Joh. Andr. Berger und Jacob Boedner, 1751.

13) Christian Zieg<sup>13)</sup>, 1719—1778; der „Kanonikus“, der auch im Lessing-Götze-Streit eine Rolle spielt; er war hier fast ebenso zelotisch-orthodox wie Götze. O. S c h r ö d e r, Lexikon der Hamb. Schriftsteller VIII, 225 ff.

14) Die Recension steht im 9. Stück der „Hamburgische Berichte von den neuesten gelehrten Sachen“ vom Jahre 1752, S. 65—67; Kosegartens erste Erwiderung im 24. Stück, S. 193—99. Er nennt darin u. a. Spinoza „einen Atheisten“. Dann antwortet Zieg<sup>13)</sup> mit einer besonderen Schrift „Abgenötigte Vertheidigung der im 9. Stück usw.“, Hamburg 1752, 8°. Kosegarten entgegnet — in 55 Paragraphen auf 136 Seiten — mit „Gründliche Beantwortung der sogenannten abgenötigten Vertheidigung usw.“ Rostock und Wismar, bey Joh. Andr. Berger und Jacob Boedner, 1753. Darauf endlich erklärt Zieg<sup>13)</sup> in dem „Sendschreiben an Herrn Bernhard Christian Kosegarten usw.“ Leipzig 1753, daß er nun nicht mehr antworten werde. Damit schläft der Streit ein.

Druck erscheinen <sup>15)</sup>. Sie sind mit einer schwungvollen Vorrede dem Herzog Friedrich von Mecklenburg — nachmals der Fromme zubenannt — gewidmet. Zwei Jahrzehnte später wird er sein erbittertster Gegner sein. Sie zeigen, daß Kosegarten sich bemüht hat „so praktisch als möglich zu predigen“. Neun Predigten auf fünfhundertsechszwanzig Seiten! Was müssen die Pfarrkinder damals für Geduld — oder für einen gesegneten Kirchenschlaf gehabt haben! Und was müssen andere Prediger für Predigten gehalten haben, wenn schon diese des Druckens wert befunden und doch wohl auch gekauft wurden! In der ersten, seiner Antrittspredigt aus dem Jahre 1750, legte Kosegarten seinen Zuhörern dar, daß Gott ihn „von Mutterleibe ausgesondert“ habe, daß er einmal ihr Prediger und Hirte werden solle, und leitete daher die „schuldige Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ihre Lehrer“ ab. In der Jubelpredigt, die er fünfzig Jahre später an seiner Amtsjubelfeier hält, wird derselbe Gedanke wiederkehren, nur resignierter und mit dem Unterton des „Alles ist eitel“, mit dem er schon 1792 die Selbstbeschreibung seines Lebens geschlossen hatte. Und doch ist etwas Kraftvolles und Urwüchsiges in dem Mann. Fast hundert Jahre später berichtet ein Biograph seines jüngsten Sohnes <sup>16)</sup>, daß er in seiner Jugend noch alte Leute habe erzählen hören „von dem ehrsamem Pastor primarius und Propst Kosegarten, der ein gar fleißiger Diener des Herrn gewesen und seiner lieben Gemeinde in der sonntäglichen Predigt oft derb über die Köpfe gefahren sei, in hochdeutscher wie in plattdeutscher Sprache: Liebe Gemeinde! Worum sollen wir Gott bitten? Um'n Büddel voll Geld? Quark! (mit der Faust auf die Kanzel donnernd). Daß wir sollen göttlich leben!“ Die Liebe seiner Pfarrkinder vermochte Kosegarten dennoch nicht zu erwerben. Bei seiner Amtsjubelfeier wäre es „lieblicher und erfreuender für ihn und die Seinen gewesen, wenn die Gemeinde aus eigenem Antriebe den Ehrentag ihres Seelsorgers gefeiert hätte“. Schuld seien die „heurige Lauheit

15) „Erbauliche Betrachtungen“, Rostock und Wismar, bey Joh. Andr. Berger und Jacob Boedner, 1757.

16) Dr. Will. Neumann, Friedr. Franz Kosegarten, in Jahrbücher und Jahresberichte des Vereins f. Meckl. Geschichte und Altertumskunde, 85. Jg. 1919.

gegen die Religion und deren Lehrer“ und das Fehlen des „Ge-meingeist und Gemeinsinn für dergleichen Denkmale der Liebe und Dankbarkeit“. Aber daran wird es wohl weniger gelegen haben als an dem rechthaberischen Wesen des Jubilars, seiner „freyen, an Machtsprüche gewöhnten Sprache“ und seiner „absoluten Verläugnung der Politik“, will sagen seiner Sucht, sich mit der öffentlichen Gewalt und ihren Trägern anzulegen. Denn kaum war 1755 sein Gegner, der Präpositus Schuster, gestorben, kaum hatte er „nun so ziemlich von außen Ruhe“, da geriet er in schweren Konflikt mit dem herzoglichen Amtmann Rudow und dem Bürgermeister Demarne. Diesmal ist's eine ernstere Sache. Herzog Friedrich, nach dem Siebenjährigen Krieg, in dem er auf seiten der Feinde Preußens stand, endlich von äußeren Drangsalen und Händeln frei, konnte sich der inneren Konsolidierung seines Landes widmen; und da er selbst ein schwärmerischer Pietist war — an die von ihm erbaute Kirche in Ludwigslust setzte er die Inschrift „Jesu Christo dem großen Erlöser der Sünden ist dieser Tempel geweiht von dem großen erlösten Sünder Friedrich von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg“ —, so erhob der Pietismus, der wahre, aber, wie es geht, auch der geheuchelte im ganzen Lande sein Haupt. Die Hofbeamten des Herzogs fröhnten zwar ruhig weiter dem Karten- und Würfelspiel, aber bei Friedrichs Annäherung verbargen sie die Karten schnell und holten die bereit gehaltenen Gesangbücher zu lautem Singen heraus, so daß der Herzog sich schnell wieder mit den Worten „Ich will nicht stören, Kinder“ entfernte. Wer sein Glück machen wollte, mußte „bekehrt“ und „erleuchtet“ sein; wo eine Pfarre frei wurde, wurde sie mit einem „Pietisten aus der hallischen Schule“ besetzt; damit eine frei würde, suchte man die andersdenkenden Prediger zu verleumden; die Sykophanten machten sich breit. Es war eben, wie überall da, wo eine von oben her vorgeschriebene Gesinnung zum Maßstab des sittlichen Urteils gemacht wird. Kosegarten aber ist ein scharfer Gegner des Pietismus und bleibt es. Er kommt aus einer anderen Zeit und einem anderen Milieu, aber vor allem ist er viel zu gerade und ehrlich, um mit den Kopfhängern und speichelleckerischen Schleichern auch nur paktieren zu können. 1767 ist er

noch Präpositus geworden. Aber dann bricht es herein. 1774 läßt er ein dickes Buch erscheinen, mehr als tausend Seiten; und das ist erst der erste Teil; den zweiten hat er glücklicherweise trotz seines langen Lebens nicht mehr geschrieben. Es heißt: „Was hat Jesus selbst bey seinem sichtbaren Wandel auf Erden in seinen hinterlassenen Reden eigentlich gelehrt? <sup>17)</sup>. 1782 und 1783 gibt er Schriften über die Buße und das Abendmahl <sup>18)</sup> heraus. Eine „eigene Protestation“ gegen Kants (den er „als Denker verehrte“) „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft“ verfaßt er auch <sup>19)</sup>. Seine Schriften sollen der wahren Lehre widerstreiten. Er „predigte weiter biblisch“ und fuhr fort, „praktischen Glauben, der innigst in die Moral greift“, einzuschärfen. „Vernunft und Bibel“ — das wird er immer wieder betonen — sind „die einzigen Normen“. Er nahm auch „nicht Anstand, frei und ohne Rücksicht über den Mißbrauch der Pietät zu reden“. Seine Predigten wurden als ketzerisch denunziert. Der herzogliche Beamte und der Bürgermeister, beides offenbar üble Streber, schürten den Brand. In feindlicher Absicht spitzte man die Ohren bei seinen Unterhaltungsgesprächen und warf ihm vor, daß seine Tochter auf einer Hochzeit getanzt habe (!) <sup>20)</sup>. Ein Verfahren auf Absetzung wegen Ketzerei wurde eingeleitet; es zog sich jahrelang hin. Aber diesmal beugt sich Kosegarten nicht, wie vor

17) Rostock und Leipzig, in der Koppischen Buchhandlung, 1774.

18) Ich habe die über die Buße nirgends auffinden können. Die über das Abendmahl ist ohne Verfasser, Verleger, Druckort und -jahr erschienen unter dem Titel „Des Herrn Abendmahl. 1. Cor. II, 17—34. Zur Förderung des Christenthums und der Menschlichkeit“. Ein Exemplar besitzt die Bibliothek der Freien und Hansestadt Hamburg. Sie enthält manche Gedanken, die der Sohn später schärfer herausarbeiten wird: „Welches ist der Leib Jesus? Das Brod, das gegessen wird? Das hat in den ersten Jahrhunderten kein Mensch gedacht. Das Essen ist der Leib Jesu; das Essen des Brodes ist die Gemeinschaft des Leibes Christi. Der Wein ist nimmermehr das Blut. Wer trinkt, soll eben hierdurch Bund mit Gott machen und haben. Beim Genuß andere verachten, ihnen von seinem Vermögen nichts mitteilen, sie beneiden oder gar hassen, das sind Dinge des Abendmahls unwürdig. Der Unwürdige wird des Leibes und Blutes Jesu schuldig; alle die Mißhandlungen, womit Jesus beschimpft wurde, werden ihm zugerechnet.“

19) Sie scheint nicht gedruckt zu sein; die Handschrift habe ich nirgends auffinden können.

20) Gustav Raatz in Meckl. Nachrichten 1894, Beilage zu Nr. 59 und 60.

dreißig Jahren. „Heimliche Advokatur“ wird ihm vorgeworfen; er tut dar, daß er nur pflichtgemäß seinen Pfarrkindern auch in ihren weltlichen Angelegenheiten beigegeben habe. Ein erstes schüchternes Erblühen sozialer Seelsorge? Das Schicksal half ihm. Im selben Jahre 1785 starben nicht nur seine beiden bittersten Verfolger, der Beamte und der Bürgermeister, sondern es starb auch der Herzog Friedrich „der Fromme“. Der Wind schlug um. Es wurde „die Bigotterie zu Grabe getragen; die Heuchler demaskierten sich bald; der wahren Pietisten fanden sich blutwenige“. Aber freilich, die Windfahne drehte sich, wie das so zu gehen pflegt, gar weit herum. Bald mußte Kosegarten darüber klagen, daß „die Häupter und Ersten des Volkes des geistlichen Hirten nicht achten und seinen genium verkennen“, daß aber, „wenn Obrigkeiten und gebildete Personen den äußeren formellen Gottesdienst vernachlässigen, gleiche Lauheit bald bei dem gemeinen Mann einkehren dürfte, wovon die Folgen für Sittlichkeit und Gesetzesautorität garnicht zu berechnen seien“. So eiferte er denn — mit deutlicher Kennzeichnung der Gemeinten — in seinen Predigten „für das sinkende Ansehen des Erlösers“ und machte sich damit wiederum Feinde, so daß man ihn nun „mit Unhöflichkeit begrüßte und von Stund' an aus den gesellschaftlichen Zirkeln seiner Pfarrkinder entfernte“. Diesem Mann sind in einem langen Pfarrerleben „fleißige Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes und die öftere Feier des rührenden Gedächtnismahles“ zu „notwendigen und wirksamen Mitteln“ geworden „um mit Gott und Jesus vertraut und zur tätigen Moralität, die das Glück des Menschen befördert, entflammt zu werden“. Auch der Oheim, der Wolffianer Hartmann, wurde am Schlusse seines langen Lebens ein streng orthodoxer Bibelgläubiger und supranaturalistischer Apologet. Der Sohn Ludwig Gotthard Kosegarten aber wird, bei aller Aufgeklärtheit und allem Humanismus, einen erbitterten Kampf führen für die „altertümliche Umständlichkeit, Pracht und Größe des öffentlichen Gottesdienstes“, sich erwehren „der von oben herab und fast gewalttätig aufgedrungenen modernisierten Gesangbücher und Litu-

gien“ und seiner Gemeinde „die alten Kraft- und Kernlieder“ bewahren <sup>21)</sup>.

Das Familienleben Bernhard Christian Kosegartens war bewegt. Die erste Frau, die geborene Buttstädt, starb ihm nach zwölf Jahren an der Schwindsucht <sup>22)</sup>; sie hat ihm fünf Söhne und zwei Töchter geboren. Schon nach sieben Monaten heiratete er zum zweiten Male. Anna Christina Stiegenhaus, die neunzehnjährige Tochter eines Regierungsrats aus Schwerin, brachte ihm Geld mit in die Ehe, das er bitter nötig hatte, aber auch ihre verwitwete Mutter, die 16 Jahre lang der böse Geist des Hauses wurde; immer gab es mit ihr Zank und Streit, besonders, weil sie den Kindern erster Ehe feind war, während ihre Tochter ihnen eine gute Stiefmutter zu sein sich mühte. Um das Frauenvermögen entspann sich ein jahrelanger Prozeß mit der Ostindischen Compagnie. So ging es im Pfarrhaus zu Grevesmühle nicht immer fröhlich, aber stets knapp her. Geldsorgen drückten Kosegarten sein Leben lang, er ist arm und verschuldet gestorben. Aus der zweiten Ehe erwachsen sechs Kinder. Nach 35 Ehejahren starb auch die zweite Frau. Schon ein Jahr später schloß Kosegarten die dritte Ehe mit der Lübecker Ratschirgentochter Friederike Schröder; die junge Frau ging ihm aber bald mit einem ihrer Stiefsöhne durch <sup>23)</sup>; die Ehe des Sechundsiebzugjährigen wurde als matrimonium non consummatum vom Landesfürsten für nichtig erklärt. Man wird es als eine senile Verfallserscheinung ansehen dürfen, daß Kosegarten, trotz des Widerspruchs seiner Kinder, die sogar vergeblich die Gerichte anriefen, und trotz der allgemeinen Empörung in der Stadt, noch eine vierte Frau nahm, Ingeborg Linden, „eine aus Drontheim zugezogene Magd“, die drei Jahre später seine Witwe wurde und Zeit ihres Lebens die Kinder mit Bitten um Geld quälte, denn eine Witwenversorgung erhielt sie wohl nicht. Die Kinder, die heranwachsen, wurden alle etwas Ordentliches. Das

21) Ludwig Gotthard Kosegarten, Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres. Leipzig 1916, in der Weygand'schen Buchhandlung.

22) Am 15. 5. 1762. Die neue Ehe wurde am 8. 12. 1762 geschlossen. Die zweite Frau starb Michaelis 1797; Kosegarten selbst 1805.

23) Friedrich Franz, der jüngste Sohn zweiter Ehe; er heiratete sie später.

spricht ebensosehr für die Kraft des Stammes wie für den guten Geist, der im Elternhaus herrschte. Von den Söhnen hat keiner in Mecklenburg Amt und Brot gefunden. Ihnen „fehlte es nun freilich an sogenannten Vettern, durch deren Fürsprache und Empfehlung so mancher unbärtige Geck, so mancher Einfaltstropf und so mancher Wüstling unverdienterweise vorgezogen und versorgt wird“. Es hing wohl auch damit zusammen, daß gerade in den Jahren ihrer Berufswahl der Vater in schweren Anfeindungen stand und sie außer Landes studieren ließ, „damit sie nicht vom Gift des Pietismus verseucht würden“.

Der weitaus bedeutendste und berühmteste der Söhne ist das fünfte Kind erster Ehe, Ludwig Gotthard. Er nennt sich den Hauptteil seines Lebens über, nicht bloß als Schriftsteller, Ludwig Theoboul, was ebenso bezeichnend für ihn wie für die Zeit ist. Er „stieg auf an den Himmel unserer Dichtung wie ein glänzendes Meteor, und verschwand; er kommt vielleicht nach hundert Jahren wieder“ sagte ein geistreicher Mann nach seinem Tode<sup>24</sup>).

Am 1. Februar 1758 geboren, war er erst vier Jahre alt, als seine Mutter starb. Ihr, an die er kaum eine Erinnerung haben konnte, bewahrte er zeitlebens ein schwärmerisch-sentimentales Gedächtnis und widmete ihr zahlreiche Lieder. Die Stiefmutter war gut zu ihm, aber seine Erziehung und Bildung lag hauptsächlich in der Hand des Vaters. Es gab in Grevesmühlen zwar auch eine Stadtschule, der der Rektor Rutenik vorstand, ein Freund der Familie Kosegarten und von Ludwig Gotthard hochverehrt, aber wissenschaftlichen Unterricht konnte man dort nicht finden. Der Vater hielt auch Hauslehrer — Hofmeister nannte man sie damals — zur Unterrichtung seiner Söhne, besonders anfangs, bis die älteren Knaben die Unterweisung der jüngeren mit übernehmen konnten. Einen von ihnen namens Blumenthal wird Ludwig Gotthard später als Pfarrherrn auf Rügen wieder treffen und freundschaftliche Beziehungen mit ihm pflegen. Aber was diese Hauslehrer ihm sagen können — sie sind ja zumeist ganz junge Kandidaten der Theologie und menschlich noch ohne alles Profil — genügt dem regen Geist des begabten

24) Allwill B a i e r, Aus der Vergangenheit. Berlin 1891. S. 67 ff.

Knaben sehr bald nicht mehr. Nur der Vater imponiert mit seiner Gelehrsamkeit. „Heute morgen fing Herr Vater die Information in der Theologie selbst an, welches mir sehr lieb ist; denn aus den systematibus dogmaticis, welche ich bisher getrieben, bin ich sehr wenig überzeugt worden. Denn ich verstand Schuberten, den ich bei Blumenthalen trieb, nicht recht, und er konnte es mir auch nicht hinreichend erklären. Herr Vater aber geht nichts vorbei, als nachdem er es erst recht deutlich gemacht,“ schrieb er 1772 in sein Tagebuch. Ende des Jahres, noch nicht fünfzehnjährig, war er schon der Informator seiner jüngeren Brüder „unter Herrn Vaters Oberaufsicht“. Ein Jahr später beherrschte er Griechisch, Lateinisch, Englisch und Französisch so, daß er sie sprechen, Hebräisch so, daß er den Grundtext des Alten Testaments lesen konnte. Er liest alles, dessen er habhaft werden kann, Geschichte, Logik, Metaphysik, englische Romane, die alten Volksmärchen. Der „Kaiser Oktavian“ und die „Asiatische Banise“ machen ihm den tiefsten Eindruck; die Tränen stürzen ihm dabei aus den Augen. Die alten Kirchenlieder liebt er schon damals. In alten Schriften liest er am liebsten. Als ihm der Rektor Rutenick erlaubt, sich aus seiner ganz verstaubten Bibliothek einiges auszuwählen, wählt er „drei theologische Systemata, verschiedene wider die Papisten ausgefertigte Vertheidigungen der Reformation, einige Schriften von den ältesten Wiederherstellern des Glaubens, Philipp Melanchthon, Cruciger, Backmeister, Spangenberg u. a., Calvisii Thesaurus, Buxtorfens und Opitzens hebräische Grammatiken, einen Terenz, einen Plautus“. Die Gottesdienste und kirchlichen Feiern, denen er regelmäßig anwohnte, bewegten ihn tief. „Fürwahr, der hat die Empfindungen der Menschheit völlig abgelegt, der durch diese Auftritte sich nicht zu einem edlen, den Schöpfer unserer Natur ehrenden, Weinen bewegt findet.“ Es ist die empfindsame Zeit des Hainbundes, dessen Dichter er damals zwar nicht kannte, die aber bald bestimmend für sein dichterisches Schaffen werden sollten. Durch die väterliche Erziehung reiner Rationalist, war er doch nicht so sehr Rationalist des Verstandes als des Herzens. Am Karfreitag 1774, kaum sechzehnjährig, predigte er zum ersten Male „Über die merkwürdigen Absichten Gottes bei dem Be-

gräbnisse Jesu“ mit ziemlichem Mut und Beifall. Eineinhalb Jahre später bezog er die Universität. Nicht die Landesuniversität, die, in zwei Teile gespalten, den herzoglichen und den städtischen, zu Bützow und Rostock ein ziemlich kümmerliches Dasein führte; denn hier herrschte der Pietismus. Das benachbarte Schwedisch-Pommern, aber schien davon frei; darum schickte ihn der Vater nach Greifswald. Unterwegs bewarb er sich bei einem Bassewitz auf Hohenluckow, zwischen Bützow und Doberan, um ein Stipendium. Dessen Satzungen gemäß mußte er acht Tage später dort predigen. Der Pastor des Ortes hatte statutengemäß die Predigt zu beurteilen. Er sagte, „sie sei reich an schönen Gedanken und Schilderungen gewesen, jedoch gesucht und voll scholastischer Kunstwörter; Mosheims und Jerusalems Predigten paßten nicht für Kanzeln, sondern die von Rambach und ähnlichen Männern, welche in ihren Reden alle weltliche Gelehrsamkeit verleugneten“. „Reich an schönen Gedanken, aber gesucht und voll scholastischer Kunstwörter“ — das ist wie eine Signatur alles dessen, was der angehende Student in seinem Leben an Predigten, Reden und Dichtungen produzieren wird. Von seinen Pfarrkindern auf Rügen sagte er später selbst: „Es mochte wohl diesen schlichten Menschen, die ich unter mir sitzen sah, in schweigendes Staunen versunken, meine Rede eine fremde Zunge bedünken; es mochte mein Wort ihnen gemahnen, als seyn es dunkle Prophetensprüche, eine schwer zu enträtselnde Apokalypse.“ „Nicht sowohl hinabzusteigen zu den Hörern, als sie zu mir hinaufzuheben“ machte er sich zum Grundsatz und glaubte allmählich zu verspüren, „daß die Schuppen ihnen vom Auge fielen und das Fell von den Ohren; das es anfangs aufzugehen unter ihren Herzen, und die Wehen der neuen Geburt sich in ihnen regten“.

Eine Woche verbrachte Kosegarten bei seinem in Rostock Theologie studierenden Jugendfreund Susemihl. Der „ist ein Anbeter Hartmanns und seines Compendii, und ich bin ein geschworener Feind aller Symbololaterie. Wir gerieten schon den ersten Abend so aneinander, daß mein Freund mich feierlich in die Zahl der Ketzer versetzte, und sich fast nicht getraute, bei mir zu schlafen, um nicht von dem ketzerischen Gifte, welches in mir

läge, angesetzt zu werden“. Man wird sich daran erinnern, daß zwei Jahre zuvor in Wolfenbüttel Lessing die ersten drei „Fragmente eines Unbekannten“ veröffentlicht hatte; freilich nicht in Mecklenburg! Auch mit seinem Großoheim Hartmann hat er eine theologische Disputation über den Augustinischen Aphorismus: die Tugenden der Heiden seien glänzende Laster „welcher — sagt Kosegarten —, wenn er wahr wäre, mich schlechterdings zum Feinde eines so grausamen Evangelii machen würde“. Bei Tisch wird Susemihls Symbololatrie vom Vater Kosegarten mit eben den Gründen angegriffen, wie am Abend vorher vom Sohn, was diesem Vergnügen macht.

In Greifswald ist er an den Theologen Quistorp empfohlen, mit dessen Sohn er sich anfreundet. Aber die theologischen Collegia sagen ihm nichts; er weiß das alles schon aus den Unterweisungen seines Vaters. Mehr interessierten ihn die philosophischen Vorlesungen von Ahlwardt<sup>25)</sup> und Muhrbeck<sup>26)</sup>. Sie sind beide strenge Wolffianer, dieser auch ein heftiger Gegner Kants. Am 24. Januar 1777 hielt Kosegarten die Festrede im Universitätsaktus an König Gustav III. Geburtstag über „Die wahre Größe der Fürsten“. Den Tyrannen — „dem Gottesleugner können sie ein Beweis des künftigen vergeltenden Zustands sein, weil so entsetzliche Bosheit ohne Ahndung Widerspruch ist“, ganz im Kantischen Geist! — und den Eroberern — „gleich verderblich wiewohl minder verabscheut“ — deren „Andenken verflucht und gebrandmarkt ihr Name“ ist, stellt er das Bild des guten Fürsten gegenüber. Sein „edler Durst nach Liebe seines vertrauten Volkes wird jeder seiner Handlungen die Richtung geben“. Beispiele aus der Geschichte werden zahlreich angeführt. Der Rede beigefügt ist eine von Kosegarten für den Tag gedichtete Hymne. In beiden tritt der politische Mensch Kosegarten zuerst hervor. Seine Hauptcharakterzüge sind schon hier erkennbar: schwungvolle, mitunter unkritische Begeisterung; weit hergeholte Belegstellen aus oft entlegener Geschichte; sittlicher Mut zu vielfach allzu deutlicher Wahrheit ohne Rücksicht

25) Peter Ahlwardt, 1710—1791, Prof. d. Logik u. Metaphysik, las gelegentlich plattdeutsch.

26) Johann Christoph Muhrbeck, ein Schwede, 1733—1805.

auf persönliche Folgen. Kosegarten wird ein Menschenalter später in eben dem Raum vor der gleichen Versammlung noch manche Festrede mit politischem Unterton halten; sie werden, bei aller Distanzierung des reifen Mannes von dem unfertigen Jüngling denselben Geist atmen.

Die Rede fand Beifall; sie erschien alsbald im Druck <sup>27)</sup>.

Im gleichen Jahr erschien Kosegartens erste Gedichtsammlung „Melancholien“ <sup>28)</sup>, Liebeslieder — seine Cousine Sophie Buddig in Rostock hatte es ihm angetan — Freundschaftslieder im Stil der Zeit. Auch das Heimweh wird hörbar:

Fern von meinem Vaterlande,  
Fern vom Ort, der mich gebar,  
Weilt mein Fuß in fremdem Lande,  
Wo der Meinen keiner war. —

Religiöse Hymnen sind darunter. Sie sind alle auf den Ton gestimmt: Gott ist gut; Gott ist die Liebe. Wir werden diesen Ton in Kosegartens Predigten wiederfinden; er ist der Grundton seines Gottesempfindens. Mitunter mischt sich in die Lieder ein fast pantheistischer Zug:

Er wandelt um dich her,  
Im Abendroth, im Walde,  
Zu Land' und auf dem Meer. —  
Sein Rang ist Hochgelobter,  
Sein Nam' Allliebender.

In die Greifswalder Zeit fällt die erste Bekanntschaft mit der Insel Rügen, die für Kosegarten so bedeutungsvoll werden sollte. Ihre romantische Natur ergreift ihn mächtig; ihre Menschen gewinnen seine Liebe durch ihre einfache Gastfreundlichkeit; ihre Geistlichen, von denen manche, wie der Präpositus Pistorius zu Poseritz durch Gelehrsamkeit und Gefühl für das Schöne ihm ehrwürdig sind, lassen wohl schon damals in ihm den Wunsch aufkeimen, auch einmal Pfarrer auf Rügen zu werden. Die Breite des äußeren Lebens war hier größer als in Grevesmühlen; der Pfarrer war zugleich einflußreicher weltlicher

27) Stralsund, b. Christian Lorenz Struck.

28) Stralsund, b. Struck, 1777. Joh. Gottfried Quirtorp schmückte sie und die 1778 ebenda erschienenen „Thränen und Wonnen“ mit Vignetten.

Grundherr; ganz anders als in Mecklenburg mit seiner tiefen Kluft zwischen den „Rittern“ und andern Sterblichen, zu denen auch die Pastoren zählten, war hier die Beziehung zwischen Adel und Geistlichkeit eng, und nicht selten wurde die Tochter aus adligem Hause Pfarrfrau. So erscheint die jäh aufflammende Begeisterung Kosegartens für Rügen, wie sie sich in vielen seiner damals gedichteten Lieder niederschlägt <sup>29)</sup>, wohl verständlich. So nimmt er denn hier, in Bergen bei dem Landvoigt von Wolfradt, seine erste Hauslehrerstelle an, als die immer knappen Mittel seines Vaters ihm eine Fortsetzung des Studiums nicht mehr erlauben. Aber der Abschied von Greifswald wird ihm nun schwer; er läßt dort einen lieben Freundeskreis zurück; er fürchtet sich, die Freiheit des Studenten mit der Unterordnung unter die ihm so wenig zusagenden konventionellen Sitten zu vertauschen.

Schöne, furchtbare, letzte Nacht,  
 Drinn die Klage der Schaar meiner Getreuesten  
 Um mich hallte... Die Nacht hindurch  
 Hallte unser Gesang dumpfig und seufzerlaut,  
 Und die Thräne des Scheidens rann  
 In den Wein...  
 Nach den Thürmen der Stadt, drinnen die Freiheit jauchzt,  
 Strecke ich sehrend den Arm...

Der Aufgabe, Hauslehrer zu sein, war der Zwanzigjährige menschlich nicht gewachsen. Zwischen ihm und der heranwachsenden Tochter des Hauses, seiner Schülerin, spann sich ein Liebesverhältnis an. Er mußte schon nach einem knappen halben Jahr das Wolfradtsche Haus wieder verlassen. Zahlreiche Liebesgedichte an die Schülerin nahm er mit. Aber damit nicht genug: ein Jahr später veröffentlichte er ein Trauerspiel „Darmond und Allwina“ <sup>30)</sup>, darin er die unglückliche Liebe eines bürgerlichen Jünglings und eines adligen Fräuleins in grellsten Farben mit deutlicher Abschilderung der wirklichen Umstände darstellte. Seine Bekannten fanden das mit Recht empörend. Literarische Taktlosigkeiten werden ihm noch einige Male Tadel eintragen. Weitere Hauslehrerstellen folgten, in Boldewitz auf

29) Er gab auch Karl Nernsts Wanderungen durch Rügen heraus, Düsseldorf 1800.

30) Frankfurt und Leipzig 1779.

Rügen, in Zansebur zwischen Stralsund und Barth, in Reez bei Rostock, in Götemitz auf Rügen. Sie waren alle nicht lang; nur in der letzten blieb er vier Jahre. Während der dritten, im Juli 1781, machte er das theologische Examen in Greifswald. In all den Jahren hat er häufig gepredigt. Seine Kanzelreden erregten Aufsehen. Einige erschienen im Druck <sup>31)</sup>. In Landow auf Rügen, Weihnachten 1777, lobte ihn der alte Pastor sehr, mahnte ihn aber „doch auch sein Äußeres künftig ein wenig zu menagiren und sich nicht durch Vernachlässigung eines zwar kleinlichen aber darum nicht minder geforderten Decori des hohen Glücks zu berauben, Menschenlehrer und Menschenwohltäter zu werden“. Kosegarten gehörte nicht zu den Naturen, die fremden Rat annehmen. Boie und Bürger, Schiller und Herder haben ihn später wegen „der gänzlichen Vernachlässigung aller Correkteit“ in seinen Dichtungen getadelt, „allein es half blutwenig“, wie er selbst bekennt. Auch die Ermahnung des alten Geistlichen beherzigte er wohl nicht. Wilhelm von Humboldt <sup>32)</sup> meint 1796 „überhaupt fehlt es seinem ganzen Wesen an Haltung und Harmonie; und er hat etwas wildes und verstörtes, was durch sein schwarzes Haar und seinen nachlässigen Anzug noch vermehrt wird. Sein Gang ist überhaupt heftig, so, wie alle seine Bewegungen; er hat eine Unruhe, die es schwer macht, ihn eigentlich, auch nur physisch, zu fixiren“; der schwedische Dichter Atterbom <sup>33)</sup> vergleicht ihn 1817 mit dem „nebelhaften Seegott der Ostsee“; Henriette von Willich, die spätere Frau Schleiermachers <sup>34)</sup>, findet ihn 1804 „sehr eigentümlich“ aussehend, „gekleidet in einen Oberrock, der bis auf die Füße ging“; sein Enkel Allwill Baier <sup>35)</sup> erzählt: „So pflegte der Dichter in einem weit herabfallenden weißen Mantel gehüllt zu wandeln auf dem Linden-umschlungenen Erdwall unsrer Stadt“; alle berichten,

31) Wahre Weisheit. Stralsund 1779. — Glaube und Unglaube. Stralsund 1780. Hoffnungen der zukünftigen Welt. Stralsund 1781.

32) Gesammelte Schriften. Hrsg. von der K. Preuß. Ak. d. Wiss. Bd. 14 S. 290 ff.

33) Aufzeichnungen d. schwed. Dichters P. D. A. Atterbom. Übersetzt von Franz Maurer. Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1867.

34) Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, Bd. 22 (1896) S. 208 ff.

35) Allwill Baier, Aus der Vergangenheit. Berlin, Wiegand u. Grieben. 1891.

daß er das schwarze, später mit wenig Grau gemischte Haar „lang herabfallend und in der Mitte gescheitelt, wie bei einem Christuskopf“ trug.

Kosegartens dichterische Produktion ist umfangreich während dieser Jahre. Sie gehört zur großen Masse der nach-hainbündlerischen, nach-klopstockischen Dichtung. Sie zeigt das mehr als gewöhnliche Einfühlungsvermögen des Mannes in fremde Dichterpersönlichkeiten; im Lauf seines sechzigjährigen Lebens und mit erstaunlicher Fruchtbarkeit dichtete er Ossianische Gesänge und Klopstockische Oden, Vossische Idyllen, Stollbergische Hymnen, Bürgersche Balladen, Leisewitzsche Tragödien, Jean Paulsche oder englischen und französischen Vorbildern nachgeformte Romane, aber nur wenige eigentümlich Kosegartensche Werke. Das alles ist keineswegs gewollte oder auch nur bewußte Nachahmung. Vielmehr quillt ihm das Dichtwerk aus dem tiefsten Innern. Er ist ganz erfüllt von dem „gewalt'gen Gotte“, der ihn treibt, zu besingen „Gott, die Natur, die Schönheit und die Tugend“. Er dichtete aus innerer Notwendigkeit, „weil die mich treibende Unruhe nicht anders beschwichtigt, die in mir lechzende Sehnsucht nicht anders geletzt werden konnte, als durch Hervorbringung eines Dichtwerks“. Aber es wird meistens nur das Nachempfinden eines augenblicklich gerade ihn begeistern- den Vorbildes. Deshalb ist seine dichterische Individualität unaufhörlich veränderlich. Seinem Äußeren — dem Rauhen, Ungehobelten, Ungepflegten, später dem Sonderbaren, Gesuchten — entspricht die Form seiner Dichtungen. Wenn er dichtete, dann vermochte er „weder zu essen noch zu schlafen“ und „fuhr fort zu dichten wachend und träumend, während der Mahlzeiten, während der gesellschaftlichen Unterhaltungen und während der kirchlichen Verrichtungen selber“, aber „vorzunehmen hinterher das Ganze, es zu berichtigen und daran zu bessern, zu streichen, zu ergänzen, zu brauchen die Feile und den Bimsstein, war mir nicht gemütlich“. So fehlt es seinen Dichtungen vielfach an Ordnung und Sauberkeit des Versmaßes und der Reime. Dazu kommt das oft auffällige Mißverhältnis einer pompösen Form zu einem reichlich banalen Inhalt. „Die gesuchte Verwendung der aus der klassischen Poesie des Altertums entlehnten Personi-

fikationen, die Häufung der malenden Beiwörter, die Unnatur der Bilder geben seinen Gedichten nicht selten den Charakter des Hofmannswaldauischen Schwulstes<sup>36)</sup>.“ Es entspricht dem bis auf die Füße gehenden Oberrock und dem wallenden weißen Mantel; Goethe nannte es einmal „die Bettlerjacke nachschleifen, um zu versichern, daß er doch auch ohngefähr so einen Königsmantel in der Garderobe führe“<sup>37)</sup>.

Nur dort, wo Gegenstand seiner Dichtung die Rügensche Natur ist, erhebt sich Kosegartens Dichtung zu eigentöniger Größe. Hier vornehmlich erstrahlt die innere Spannung, die Leuchtkraft eigenen Erlebens, die Wärme des Empfindens. Niemand vor ihm hatte diese Landschaft besungen; ihm hat sie tief zu Herzen gesprochen; ihre öden Hügel, ihre meerumbrausten Vorgebirge, ihre weißen Kreidefelsen, ihre Hünengräber, ihre „heiligen Berge“, ihre „sausenden Haine“, ihre „gastlichen Hütten“, ihre „freundlichen Töchter“ besingt er; die Sagen ihrer Vorzeit formt er zu Romanzen; er ist wahrhaft ihr dichterischer Entdecker und erster Heimatdichter, der die eigenartige Schönheit dieses damals ganz weltfernen Winkels deutscher Erde der deutschen geistigen Welt nahegebracht hat. Ohne ihn würde Wilhelm von Humboldt kaum auf seiner Reise durch Norddeutschland bis zum Vorgebirge Arkona hinaufgekommen sein. Kosegarten berührte dies bis dahin ganz unmusische Land mit dem Zauberstab; ihm danken die Späteren, von Karl Lappe bis zu Cäsar Flaischlen, daß sie diese Landschaft besingen durften.

Den Grund hierzu legen die auf Rügen verbrachten Hauslehrerjahre; die Vollendung werden die sechzehn Jahre bringen, die er später Pfarr- und Grundherr auf Rügen ist.

In den Hauslehrerjahren beginnt Kosegarten zuerst ein anderes Feld dichterischer Produktion zu beackern, das er späterhin ebenfalls weit intensiver zu bestellen unternehmen wird. Es wird ihm reiche Frucht tragen; schließlich wird er es auch auf das Gebiet wissenschaftlicher und theologischer Schriftstellerei hinüberspinnen. Es ist die Nachformung fremdsprachigen Dicht-

36) Goedecke, Grundriß V, S. 455 f.

37) Goethe an Schiller 12. 8. 1797. Sophien-Ausgabe IV 12, S. 228 ff.

werkes. Zuerst wagt er sich an die Odyssee, deren zwölf erste Gesänge er neu übersetzt; als Probe läßt er den vierten Gesang 1780 verdeutscht erscheinen<sup>38)</sup>. „Wärmer ist sie als die Vossische, vielleicht minder wahr“, sagt er später selbst von dieser Nachdichtung. Er mag recht haben. Es ist wieder das starke Gefühl und die mangelnde Akribie. In Boldevitz las er mit Begeisterung den ganzen Shakespeare in der Eschenburgischen Verdeutschung; er hatte ihn schon früher gegen Herrn von Bagevitz zu Ralow verteidigt und über die französischen Tragiker erhoben. Nun werden auch englische Hymnen Gegenstand seiner Nachdichtung, Milton und Thomson besonders. Griechische Tragiker, besonders den Euripides, übersetzt er. Später wagt er sich an Ossian und an die altnordische Dichtung. Seine Sprachbegabung und seine Sprachkenntnisse, sein Einfühlungsvermögen in fremde Dichterpersönlichkeiten, seine außergewöhnliche Beherrschung der deutschen Sprache kommen ihm zustatten. „Wie ein Genius herrscht er in ihr, und weiß ihre Fülle, ihren Reichtum und Wohlklang mit einer Gewandtheit und zugleich mit einer Natur anzuwenden, die oft überrascht, oft bezaubert<sup>39)</sup>.“

So beginnt sich die geistige Welt des Mannes immer mehr ins Weltweite zu spannen; sie wird später auch Französisches, Italienisches, ja Orientalisches in sich aufnehmen. Sein körperliches Sein wird bestimmt durch das kleine Dreieck, das zwischen den Punkten Grevesmühlen, Wolgast und Arcona liegt. Niemals ist er darüber hinausgekommen. Einmal plant er eine Reise „nach Jena zu Schiller oder nach Weimar zu Goethe oder zu Friedrich Heinrich Jacobi nach Eutin oder zu Friedrich Richter nach Hof, die Viere unter den lebenden Menschen, welche ich am innigsten schätze, ehre und liebe“, aber es wird nichts daraus, weil seine Frau einen Haufen Einwendungen hat<sup>40)</sup>. Einmal trägt ihm die Königin von England die Stelle ihres Hofpredigers an: er schlägt sie aus. Einmal beruft man ihn als Lyzeumsdirektor und Prediger nach Riga und er nimmt den

38) Stralsund 1780.

39) Herder, Rezensionen S. Sämmtl. Werke XX, S. 352.

40) Brief an Schiller v. 25. 10. 1796 in „Unser Pommerland“ XI 350 ff.

Ruf auch an<sup>41)</sup>, aber da kommt die Ernennung zum Pfarrer in Altenkirchen auf Rügen und er sagt wieder ab. Einmal will er, dem Kriegsgetümmel zu entfliehen, nach Schweden übersiedeln, „für welches Land ich von jeher eine eigne Vorliebe genährt und welches zu vertauschen mit der deutschen Heimat mir kaum eine Verwechslung des Vaterlandes gedäucht hätte“, aber er bekommt die dazu erforderliche Genehmigung des Königs nicht. So wird er zu Greifswald sterben, ohne mehr gesehen zu haben, als ein kleines Stück von Mecklenburg und Vorpommern. Die Weltweite seines Geistes wird darunter nicht leiden.

In Mecklenburg fand sich keine Stelle für Kosegarten. Zwar hatten im Herbst 1781 mehrere Professoren des in Bützow residierenden herzoglichen Teils der Universität sich dafür verwandt, daß Kosegarten zu Vorlesungen über griechische Literatur und schöne Wissenschaften berufen würde, aber Friedrich der Fromme hatte das Gesuch abschlägig beschieden. So nahm Kosegarten denn im Sommer 1785 einen Ruf als Rektor der Stadtschule in Wolgast an. Die sieben Jahre, die er dort wirkte, hat er später seine „siebenjährige ägyptische Dienstbarkeit“ genannt; die Schularbeit war schwer; die Bezahlung war kümmerlich; Kosegarten mußte sich Nebenverdienst verschaffen, und den gewann er hauptsächlich aus der Übertragung zahlreicher englischer Werke ins Deutsche, Pratt's Freudenzügling<sup>42)</sup>, Richardsons Clarissa<sup>43)</sup>, Adam Smith's Theorie der sittlichen Gefühle<sup>44)</sup>, Oliver Goldsmith Römische Geschichte<sup>45)</sup>. Widmungen von Druckwerken an fürstliche Persönlichkeiten gehörten zur Sitte der Zeit; Kosegarten bediente sich ihrer gern. So eignete er die Clarissa der Königin Sophie Charlotte von England zu, einer geborenen mecklenburgischen Prinzessin; den Oliver Goldsmith dem Erbprinzen des Vorpommern beherrschenden Fürstenhauses, dem späteren König Gustav Adolph IV. von Schweden. Ihm legt er in der Widmung die Lehren ans Herz, „welche aus des römischen Volkes Geschichte Herrscher entnehmen können“, ihn

41) Nachlaß, Mappe 1.

42) Leipzig 1791.

43) Leipzig 1790—91, mit 24 Stichen von Chodowiecki.

44) Leipzig 1791—95.

45) Leipzig 1792, neu aufgelegt 1798 und 1805.

mahnt er, bei allen seinen Taten zu fragen: „Was wird die Geschichte sagen? Die Geschichte, die der Flitterglanz angestaunter Taten nicht zu blenden, die das Gold der Könige nicht zu bestechen, noch ihre Kerker und Henker zu beschwichtigen vermögen“, ihm stellt er vor Augen, „daß willkürliche Gewalt bei weitem das größte aller Übel sei, gegen welches einige geringfügige Vorteile der Polizei, des raschern Entschließens und des schnellern Ausführens durchaus nicht in Anschlag kommen, angesehen jenes Übel den Menschen von der Wurzel aus verderbt, und alle Verbesserung seines bürgerlichen und sittlichen Zustandes, den einzigen gedenkbaren Zweck der Gesellschaft, ganz und gar vereitelt“. Es sind ähnliche Gedanken wie in seiner Jugendschrift von der wahren Größe der Fürsten. Diese sehr freimütige Widmung wurde gut aufgenommen, der Kronprinz dankte ihm in einem eigenhändigen deutschen Briefe<sup>46)</sup> und verschaffte ihm durch seine Fürsprache bei seinem Vater die Pfarre auf Rügen, um die sich Kosegarten beworben hatte.

Die eigene dichterische Produktion ist während der Wolgaster Jahre nicht gering. Der dem Italiener Marino nacherzählten „Psyche“<sup>47)</sup> folgten zwei empfindsame autobiographische Erzählungen „Ewalds Rosenmonde“<sup>48)</sup> und „Hainings Briefe an Emma“<sup>49)</sup>; der erste Band der „Rhapsodien“<sup>50)</sup> oder „Zerstreuten Blätter“ erscheint, mit eigenen Gedichten, Nachdichtungen — u. a. der „Ode an Gott“ des im siebzehnten Jahrhundert zu Toulouse als Gottesleugner verbrannten Neapolitaners Vanini —, philosophischen und theologischen Abhandlungen. Mit der Abhandlung „De pulcro essentiali; ex placitis veterum“<sup>51)</sup> hatte sich Kosegarten schon 1785 von der philosophischen Fakultät in Bützow die Magisterwürde erworben; jetzt schrieb er deutsch „über das wesentliche Schön“. Das Ergebnis seiner mit vielem Aufwand von Gelehrsamkeit angestellten Untersuchung ist: Schönheit ist das Göttliche in der Natur. Lebendige Harmonie

46) Nachlaß, Mappe I.

47) Leipzig 1786, b. Heinr. Gräff, mehrfach aufgelegt.

48) Berlin 1790, bei Chr. Fr. Himbürg.

49) Leipzig 1791, bei Heinr. Gräff.

50) Leipzig 1792, bei Heinrich Gräff. 1800 erschien er in zweiter veränderter Ausgabe. Zwei weitere Bände folgten daselbst 1794 u. 1801.

51) Leipzig 1785.

ist das Urprinzipium der Schönheit. Die theologische Abhandlung betitelt „Des Herrn Abendmahl. Drey Unterhaltungen mit Serena“<sup>52)</sup> erregte Aufsehen; sie wurde nachmals gesondert gedruckt und nicht nur wiederholt aufgelegt, sondern auch ins Französische und Holländische übersetzt. Sie ist dessen wert, auch heute noch gelesen zu werden. Ausgehend davon, daß „Jesu lautre, einfache, ganz wahre, menschliche, dem gesunden Menschenverstande und des Menschen Herzens Bedürfnissen ohne Zwang sich anschmiegende Lehre“ im Lauf der Jahrhunderte „verdreht, verkünstelt und verdorben“ worden sei, schilderte er die „Einsetzung des Abendmahls“, wie sie sich ihm darstellt:

„Er nahm das Brod, betete, brach es, gab es seinen Jüngern, und sprach: Nehmet hin und esset. Wie dieses Brod, so wird mein Leib für euch gebrochen werden. Ihr aber, wenn ihr eßt und fröhlich seyd, so gedenkt auch eures Freundes, der für euch in den Tod ging. Dann nahm er den Kelch, betete, gab ihnen den, und sprach: Dieser Kelch ist das Vermächtniß, das ich euch verlasse. Mein Blut wallt schon in meinen Adern, um für euch auszuströmen. Ihr aber, wenn ihr beym Kelch des Weines künftig zusammen fröhlich seyd, so erinnert euch eures Freundes, der für euch sein Blut vergoß.“

Die Jünger und die ersten Christen, wenn sie gemeinschaftlich ein Mahl genossen, „brachen zu Ende des Mahls feyerlich das Brod, tranken inbrüstvoll den Wein zum Gedächtniß ihres Meisters, redeten das Herz sich heiß und voll, von seinen Tugenden und seiner Menschenfreundschaft, von seinen Thaten und seinem heldenmüthigen Tode, von seinen Verheißungen, von ihren Hoffnungen und seiner hergesehenen, nahegeglauhten Zukunft“. Aber „das vermeintliche Geheimniß der Brodverwandlung widerspricht einem halbweg schlichten Menschenverstand schreyend“, und auch Luthers Lehre, „daß Leib und Blut Christi im Abendmahl auf eine übernatürliche, unbegreifliche, sakramentliche Weise gegenwärtig seyen, daß der Segen des Predigers diese wunderbare Vergegenwärtigung bewirke, und daß, wer das nicht glaubt, das Abendmahl zum Gericht und Verdammniß

52) Leipzig 1790, neu aufgelegt 1792, 1808, 1826.

genieße“, ist „ein enger, düsterer, armseliger, trauervoller Volksglaube, der am Buchstaben haftet und den Geist nicht faßt“. Ganz frei von aller Mystik. Überzeugt, daß es sei „die erste und vernünftigste Regel aller Schriftauslegung: daß man eines vernünftigen Mannes im vollsten Selbstbewußtsein gesprochene Worte dem gesunden Menschenverstande gemäß verstehen, das ist, so erklären müsse, daß sie wenigstens den allgemeinen, erkannten, unwidersprechlichen Vernunftwahrheiten, welche zu läugnen Wahnsinn wäre, nicht widersprechen“, sieht er im Abendmahl „nichts Geheimnisvolles! nichts Unergründliches! nichts Vernunftempörendes!“, sondern nur „ein höchst einfaches, menschliches, liebenswürdiges und rührendes Mahl zum Andenken unsers Herrn“, das dieser eingesetzt hat, „daß er nicht unterginge in der Seele seiner Geliebten“, denn auch Jesus, „Mensch, wie ein anderer Mensch, ja viel mehr, der menschlichste der Menschen“, „kannte keinen Schmerz, wie den Schmerz, vergessen zu werden“ und „entsetzte sich vor ihm“. Jesus der Mensch, „der größte, weiseste, unsträflichste und wohlthätigste Mensch, der je aus dem Schoße der Gottheit hervorgegangen, der zuerst einen Gott gepredigt habe, der aller Menschen Vater sei, einen Gottesdienst, der bloß in der Liebe bestehe, eine Glückseligkeit, die allein aus Tugend stamme, eine Vorsehung, die alle Schicksale lenke, und eine Ewigkeit, worin ein jeder die Folgen seiner Thaten erndten werde“, aber immer Jesus der Mensch, der „starb, weil er vorhersah die Folgen seines Todes, nämlich: die geistige Aufklärung und moralische Besserung des Menschengeschlechts“, das „sind die Vorstellungen, die ich mir mache“ — so sagt Kosegarten. Er knüpft damit den Faden zu jener Schrift seines Vaters; er wird ähnlich auch noch als Prediger in Altenkirchen zu seiner Gemeinde vom Abendmahl reden, wenn auch schon ein wenig abgeschwächt und der offiziellen Lehre der Kirche angepaßt<sup>53)</sup>, aber dann wird er von diesem verstandesklaren Christentum weit abrücken und einem dunkeln Pietismus und Mystizismus sich ergeben, dem seine gefühls-

53) Predigten II, S. 5. Er sagt darin, daß der Nutzen des Abendmahls der sei, daß das Band der Bruderliebe zwischen uns und unsern Nächsten fester geschürzt werde; sein Zweck aber sei die Erhaltung von Jesu Gedächtnis.

selige Art zu dichten immer näher verwandt gewesen ist als der fast lessingischen Helle, mit der er 1790, zweiunddreißigjährig, die Lehre vom Abendmahl erörtert. Ein Grundton aber wird bleiben: Gott ist die Liebe, und das „Liebet euch untereinander“ wird zu allen Zeiten seine Theologie und seine Dichtung, vor allem auch seine politischen Gesänge durchfluten.

Schon in Wolgast wächst die Persönlichkeit Kosegartens zu eindrucksvoller Größe. Sein umfassendes Wissen, sein Geschick der Darstellung, seine rednerische Begabung, vor allem aber die Inbrunst, Wärme und Aufrichtigkeit seines Gefühls machen ihn zu einem Jugendlehrer, dem viele seiner Schüler weit über die Schulzeit hinaus in Verehrung anhängen. Einer ist Philipp Otto Runge, der bis zu seinem frühen Tode seinem Lehrer nahe gestanden hat. In seinem malerischen Werk finden sich deutliche Spuren des Einflusses Kosegartens. Besonders dessen Naturempfindung, die symbolische Ausdeutung der Naturerscheinungen, die Verbindung kosmischer Vorgänge mit dem Walten Gottes, die allegorische Ausdeutung der Blumen, der Lilie, der Rose, des Veildhens, der Bläue des Himmels, des Taus kehren in Runges Bildern wieder<sup>54</sup>). Nicht allein hier hat die Kosegarten-sche Dichtung befruchtend auf andere zeitgenössische Zweige der Kunst gewirkt; auch die Musik wurde von ihm angeregt. Johann Friedrich Reichardt<sup>55</sup>), Johann Rudolf Zumsteeg<sup>56</sup>), Andreas Romberg<sup>57</sup>), vor allem aber Franz Schubert<sup>58</sup>) haben Lieder von ihm vertont; dieser letzte nicht weniger als zweiundzwanzig. Auch Dichter der Zeit nehmen Motive aus Kosegarten: Chamisso aus der „Jungfrau von Stubbenkammer“ zum „Salas y Gomez“<sup>59</sup>), Heinrich von Kleist zu seiner „Heiligen Cäcilie“ aus den „Legenden“<sup>60</sup>). Aus diesen wird ein Späterer „sieben oder acht Stück“ nehmen und „eine erotisch-weltliche Historie

54) Vgl. Otto Böttcher, Ph. O. Runge, Hamburg 1937.

55) 1752—1814 Hofkapellmeister, auch freisinniger Publizist.

56) 1760—1802 Hofkapellmeister.

57) „Die Harmonie der Sphären“, 1767—1821.

58) 1797—1828 vgl. M. Bauer, Die Lieder Fr. Schuberts. Leipzig 1915.

59) H. Tardel in Ztschr. f. vergl. Lit.-Gesch. neue Folge XIII S. 113 (1899).

60) Deutsche Literaturzeitung, Berlin 1915, S. 410.

daraus“ machen: Gottfried Keller. Damals erschien Kosegarten am deutschen Dichterkomplex wie ein glänzender Komet und strahlte zwei Jahrzehnte hindurch hell; dann verschwand er rasch und fast plötzlich wieder. Sein Selbstbewußtsein, niemals gering, wuchs mit dem raschen Ruhm; schon 1785 hat er anonym eine eitle Biographie von sich selbst an Johann Christian Koppe geschickt, der sie in seinem „Jetzt lebendes gelehrtes Mecklenburg“ abdruckte<sup>61)</sup>; an seinem dreißigsten Geburtstag hält er seinen Schülern eine Rede „Zwei Blicke des Wanderers“, hochpoetisch und tief nachdenklich, voll rhetorischen Schwungs und sicher einprägsam für die Hörer, ausklingend in die Worte „Mein Name wird leben im Gesange, und die Saat meiner Thaten wird hochrauschend über die Wolken wachsen!“<sup>62)</sup>.

Während seiner Wolgaster Jahre veranstaltete Kosegarten die erste Gesamtausgabe seiner Gedichte<sup>63)</sup>.

Die Arbeitslast überstieg die körperlichen Kräfte. Ludwig Theobul hatte nicht die unverwüsthche Kraft des Vaters geerbt, wohl aber von der Mutter die hektische Veranlagung. Öfter begegnen wir in seinen autobiographischen Notizen der Klage über Brustbeschwerden; zur Amtsjubelfeier seines Vaters konnte er nicht erscheinen, weil er einen Blutsturz gehabt und der Arzt ihm alles Reden auf Monate untersagt hatte. Mit dieser Anlage zur Brustkrankheit, die wohl nie zu eigentlicher Schwindsucht geführt, doch aber seinen frühen Tod verursacht hat, mag es zusammenhängen, daß er „in der Art, seinen Körper zu tragen, seinem Gang und in dem kränklichen Aussehen in manchen Augenblicken eine auffallende Ähnlichkeit mit Schiller“ hatte<sup>64)</sup> und daß jedem seine hohle Sprache auffiel. Seine Stimme war „geisterhaft“ und glich „dem Klagetone der Wogen, die ein aufsteigender Sturm gegen steile Uferfelsen wälzt“<sup>65)</sup>, doch konnte

61) Rostock und Leipzig 1785, S. 96—107.

62) „Zwei Blicke des Wanderers“ 1. II. 1788. Handschr. im Kupferstichkabinett Hamburg (Nachlaß Ph. O. Runge) und Nachlaß, Mappe VII.

63) Leipzig 1788.

64) W. v. Humboldt, a. a. O. siehe Bl. 12 Anm. 5.

65) Atterbom, a. a. O. siehe Bl. 12 Anm. 4.

sie „hell und tönend werden, wenn er mit einiger Wärme sich äußerte“<sup>66)</sup>.

Im zweiten Jahr seines Wolgaster Aufenthalts verheiratete sich Kosegarten mit Katharina Linde, der zweiten Tochter seines verstorbenen Freundes, des Pfarrers Linde zu Casvenitz, also mit einer der „freundlichen Töchter“ der Insel Rügen. Man darf annehmen, daß er mit dieser Frau eine glückliche Ehe geführt hat; er hat ihr mehrere Gedichte gewidmet; dennoch war sie ihm wohl kaum kongenial, kaum mehr als eine gute Vorsteherin seines Haushalts und Mutter seiner Kinder. Wilhelm von Humboldt nennt sie „eine Frau, die ihm in keiner Weise genügen kann“, und als der Marschall Soult Kosegarten in Altenkirchen besuchte und die Familie kennenzulernen wünschte, werden ihm nur die Kinder vorgeführt, die Frau hat, entschuldigt zu sein. Nur einmal sehen wir sie in das Geschick ihres Mannes tatkräftig eingreifen, als die Rügenschon Bauern ihm zu Unrecht vorwerfen, daß er „unter einer Decke spiele mit den Franzosen, die nur darüber aus seien, sie zu erdrücken und zu ruinieren“, da „nimmt meine Gattin statt meiner das Wort, verweist dem ungeschlachten Volke seine Unart und Dummheit, führt ihnen zu Gemüte, wie ich mich für sie abarbeite Tag und Nacht, und mit welchem Undank sie mir dafür lohnen“ und erreicht, daß die Bauern sich beschämt von dannen schleichen.

Aus Kosegartens Ehe entsprossen fünf Kinder, von denen das dritte und vierte klein starben.

Trotz des Kindersegens spricht manches dafür, daß die Ehe dem Manne auch rein erotisch nicht voll genügte. Zwar wissen wir nichts von anderweitigen Liebesbeziehungen. Aber in einer Anzahl seiner Dichtungen aus der Altenkirchener Zeit tritt eine verdrängte Sexualität zutage; so vor allem in dem Roman „Ida von Plessen“, den Merkel geradezu „schmutzig“ nennt<sup>67)</sup>, und in den „Legenden“, deren schwüle Religiosität ungemein sinnlich anmutet. Schließlich ist ja wohl auch die spiritualistische Mystik der Madame de Guyon nicht frei von sublimierter Erotik.

66) Peter Friedrich Kanngießler, Zum Andenken an D. Ludwig Gotthard Kosegarten, Greifswald 1819.

67) G. M e r k e l, Briefe an ein Frauenzimmer. Berlin, J. D. Sander, 1802, S. 365.

Für Wolgast bedeutete Kosegarten viel; nicht nur als Jugendbildner, sondern ganz allgemein als geistiger Anreger; als er es 1792 verließ, „erlitt die geistigere Lebendigkeit an diesem Orte einen fühlbaren Abbruch“. Die Jugend sah ihn klagend scheiden und dankte ihm überschwenglich:

Nur einen Hauch des allerschwächsten Ausdrucks  
 begehrten wir zu geben von dem Lichtstrom,  
 dem leisen Wehen der Humanität,  
 das, unanmaßlich, ohne Sucht und Gier,  
 das, unabhängig von Beruf und Pflicht —  
 das, nie belohnt, und nimmer zu belohnen,  
 Bedürfnis bloß des menschlich schönen Herzens,  
 aus deinen Worten, deinem Werk und Umgang,  
 von jedem Morgen bis zu jedem Abend  
 unaufgehalten in die Herzen strömt,  
 und jedes reine Herz in Liebe fesselnd,  
 mit dem Vollkommensten, dem Lautersten,  
 was diese Welt gewähren kann, dem Vorschmack  
 des Göttlichen und Ewigen, es nährt...<sup>68)</sup>.

Auch Kosegarten empfand beim „Abschied von Wolgast“:

... Wehmut mich umschleiern,  
 Meine Seele wölkt Melancholie;

doch ist er im wesentlichen beglückt von der Aussicht auf neue Tätigkeit. Die innere Unruhe, die ihn zeitlebens erfüllte, ließ ihn an keiner Stätte dauernd warm werden und an jeder bald nach Anderem, Besserem Ausschau halten. Jenes „Abschied von Wolgast“ überschriebene Gedicht geht noch davon aus, daß die neue Wirksamkeit Riga sein werde, wohin er einen Ruf bereits angenommen hatte, aber zurückgab, als ihn die Nachricht überraschte, die Pfarre in Altenkirchen sei ihm verliehen<sup>69)</sup>. „Mißtrauen in meine sinkenden Kräfte, und Bedürfnis einer heilenden Muße nötigten mich, dem schönen Gedanken zu entsagen.“ In der Tat dachte er damals an einen baldigen Tod:

Und mich ahndet, daß nicht lange, lange  
 Jene Zone mich gefangen hält,

68) Rhapsodien Bd. 2, Leipzig 1794, S. 48. Von Johann Daniel Runge, dem Bruder des Malers.

69) Nachlaß, Mappe I.

Mächtig ahndet's mich und süß und bange,  
 Daß der Fremdling, der die Brust mir schwellt,  
 Der schon lange diese Klause enget,  
 Der schon lange rastlos aufwärts dränget,  
 Bald vielleicht die morsche Hülle sprengt,  
 Und empor sich schwingt zu bess'rer Welt.

Aber viel mehr, als die Hoffnung, schneller zu genesen in der „schlichten Landpredigerstelle“, bestimmte ihn, wie er selbst später rückschauend sagt, die Vorliebe, die er frühzeitig für das „romantische Eiland“ gefaßt hatte. So wurde Kosegarten denn 1792 Pfarrer in Altenkirchen auf Rügen. Diese Pfarre war eine der besten in ganz Schwedisch-Pommern, reich an hochwertigem Landbesitz; Wilhelm v. Humboldt schätzt ihren Ertrag auf 5000 Thaler jährlich. Dennoch wurde Kosegarten nicht reich; er war ein schlechter Wirtschaftler und Zeit seines Lebens in Geldnot; als er starb, waren seine Erben im Zweifel, ob sie seinen Nachlaß nicht ausschlagen sollten wegen der vielen schwebenden Verbindlichkeiten<sup>70</sup>). „Nackend bin ich aus meiner Mutter Leib gekommen, nackend werde ich wieder von dannen fahren“, diesen Wahlspruch Hiobs rühmt sich Kosegarten, als den seinen angenommen zu haben.

Die sechzehn Jahre, die Kosegarten in Altenkirchen saß, sind des Dichters und des Theologen reifste und fruchtbarste. In ihnen entstehen die beiden großen epischen Dichtungen „Jucunde“<sup>71</sup>) und „Inselfahrt“<sup>72</sup>), sicherlich nach-vossische Idyllen, aber doch nicht in höherem Maße als Goethes Hermann und Dorothea auch und, wie diese, heute noch genußreich zu lesen. Die rügensche Natur und die rügenschen Sitten und Gebräuche, auch auf pastoralem Gebiet, werden darin anschaulich geschildert. In diesen Jahren erscheinen die drei Romane „Ida von Plessen“<sup>73</sup>), „Bianca del Giglio“<sup>74</sup>) und „Adele Cameron“<sup>75</sup>); in diesen Jahren werden die Versdichtungen gesammelt als „Poe-

70) Nachlaß, Mappe III.

71) Berlin bei Unger, 1803; wiederholt aufgel.

72) Berlin, Voss. Buchh. 1804; wiederholt aufgel.

73) Dresden, Heinr. Gerlach, 1800.

74) Dresden, bei Gerlach 1801.

75) Dresden, bei Gerlach, 1800. Wohlfeile Ausgabe Leipzig, Hinrichs, 1818.

sien“ zweimal, zuletzt dreibändig, herausgegeben <sup>76)</sup>; in diesen Jahren endlich veröffentlicht Kosegarten seine zweibändigen „Legenden“ <sup>77)</sup>, die nun schon die Brücke zu seiner theologischen Schriftstellerei bilden. In diesen Jahren knüpft sich auch der Faden, der ihn mit Herder, Schiller und Goethe verbindet. Die Übersetzertätigkeit ruht gleichfalls nicht. Thomas Garnetts Reise durch Hochschottland und die Hebriden <sup>78)</sup>, der dritte und vierte Band von John Gillies Geschichte Griechenlands <sup>79)</sup> und John Gasts Geschichte Griechenlands in acht Büchern <sup>80)</sup>, der französische Roman „Jucunde von Castle“ <sup>81)</sup>, das „Britische Odeon“ — eine Sammlung von Nachdichtungen mit biographischen Notizen über die Dichter <sup>82)</sup> — und endlich eine große Zahl einzelner mehr oder minder frei übersetzter englischer, nordischer, italienischer Lieder und Gesänge sind ihr reicher Ertrag. Erstmals tritt auch die eigene wissenschaftliche Produktion auf den Plan: Die zweibändige „Geschichte des oströmischen Kaisertums“ erscheint 1795 und 1802 <sup>83)</sup>. Sie ist von einer maßgeblichen Seite als das Hauptwerk Kosegartens überhaupt bezeichnet worden.

Für die theologische Haltung Kosegartens erscheint es bemerkenswert, daß er scharf Stellung nimmt gegen den Neuplatonismus, eine „Philosophie, welche alles bessere Wissen verschrob und verdrehte, eine bessere Religion bis in die Wurzeln verderbte, bis tief in das 17. Jahrhundert hinüber jeden kraftvollen Kopf verrückte, von ihren hohen Versprechungen angezogen, von ihren systematischen Träumereien geblendet, und von ihrem erhabenen Unsinn berauscht“. Er wirft auch — im Sinne der Bejahung — die Frage auf, ob es nicht „der freien Entwicklung des menschlichen Verstandes zuträglicher gewesen wäre“, wenn „die ganze christliche Welt arianisch geworden“ wäre.

---

76) 1798 u. 1802, Leipzig, bei Heinrich Gräff.

77) Berlin, Vossische Buchhandl., 1804.

78) Lübeck 1802.

79) Leipzig 1797.

80) Leipzig, Weidmann, 1798.

81) Neustrelitz 1802.

82) Berlin 1800; dabei half ihm sein damaliger Hauslehrer Karl Lappe.

83) Leipzig, Weidmann.

Predigten werden teils einzeln, teils in einer zweibändigen Sammlung<sup>84)</sup> veröffentlicht. Das Leben des Baptistenpredigers Robert Robinson unter dem Titel „Der Prediger, wie er sein sollte“ bildet die Festgabe zum Amtsjubiläum des Vaters<sup>85)</sup>; für die Dissertation „De auctorum sacrorum ipsiusque Jesu Christi vi atque indole poetica“<sup>86)</sup> erhält 1793 Kosegarten die theologische Doktorwürde von der Universität Greifswald. Die Übersetzung von Olaf Suebilius Katechismus aus dem Schwedischen<sup>87)</sup> ist Werkstück in seinem Kampf um die alte Liturgie. Die Flugschrift „An die Erwählten des zweiten Standes“<sup>88)</sup> schließlich bildet gewissermaßen den Auftakt zu jenen zahlreichen Reden mit politischem Einschlag, die er im letzten Jahrzehnt seines Lebens in Greifswald halten wird.

Kosegarten ist auch in dieser Zeit noch der nachempfindende Dichter. Die seinen Gesängen anhaftenden Mängel: schwülstige Sprache, Häufung schmückender Beiwörter, weit hergeholte Vergleiche, unsorgfältige Metren und Reime, sind nicht verschwunden, aber die Stärke des Gefühls, die Ursprünglichkeit besonders des Naturempfindens, die fabelhafte Flüssigkeit des deutschen Sprachgebrauchs lassen sie Schiller und Goethe — wie früher Bürger und Wieland — nicht zu gering erscheinen, in die Musenalmanache und die Horen aufgenommen zu werden<sup>89)</sup> und gegen einen Kritiker nimmt Schiller selbst den rügenschon Poeten in Schutz mit dem Xenion:

Höre den Tadler; du kannst  
Was er noch vermißt, dir erwerben;  
Jenes, was nie sich erwirbt,  
Freue dich, gab dir Natur<sup>90)</sup>!

84) 1. Bd. Berlin, C. L. Hartmann, 1794; 2. Bd. (wegen Zensurschwierigkeiten) im Selbstverlag des Verfassers Altenkirchen 1795. Sie sind besprochen in Allg. Litt.-Ztg. Jena 1795, III, S. 69.

85) Leipzig 1800 bei Heinrich Gräff.

86) Rostock 1793 (auch bei Mohnicke) — auch deutsch „Über den Dichtergeist der heiligen Schriftsteller und Jesu Christi“, Greifswald, J. H. Eckart, 1794.

87) Greifswald 1806.

88) Stralsund 1806, auch bei Mohnicke.

89) Musenaln. 1796, 1707 u. 1800.

90) Schriften der Goethe-Ges. Bd. 8, 1893, S. 41. Das Xenion trägt die Nr. 367.

Herder lobt vor allem seine Nachdichtungen. „Die englischen Gedichte sind mit gleichem Geist in unsere Sprache nicht sowohl übersetzt als im Hauch hinübergetragen<sup>91)</sup>“. Freilich mitunter liefern seine Fehler ihn auch der Lächerlichkeit aus; Caroline von Humboldt pflegte im Familienkreise die ersten Strophen des Gedichts „Der Anbeter auf Arkona“ mit komischem Pathos zu rezitieren<sup>92)</sup>; ihr Gatte schreibt an Schiller, daß er über „Schön-Sildselil“ laut habe auflachen müssen<sup>93)</sup>; Schiller selbst ist entsetzt über die Taktlosigkeit Kosegartens in der Ankündigung seiner „Poesien“<sup>94)</sup>, „welches nur ein Verrückter geschrieben haben kann. Gewissen Menschen ist nicht zu helfen, und dem da besonders hat Gott ein eisern Band um die Stirn geschmiedet“<sup>95)</sup>.

Kosegartens Vorliebe für altes Brauchtum entsprach die Sitte der „Uferpredigten“, die sich in der Parodie Altenkirchen aus den längst vergangenen Zeiten der Heringsfänge erhalten hatte, „als zum Einkauf des gefangenen Fisches die Handelsleute sich zusammenfanden aus dem ganzen Norden. Damit nun weder die Fischer der sogenannten Vitte über der Wandrung in die entlegene Alte Kirche des günstigen Moments verfehlen, noch die Fremden, während sie in dieser Ferne weilten, der geistlichen Pflege gänzlich entbehren möchten, so war beliebt worden, daß sowohl jenen als diesen, so lange die Zeit des Fanges dauerte, ein eigner Gottesdienst gehalten werden solle auf dem Platze selber... Alljährlich, sobald nur die Fischer der Vitte dem Pastor melden, daß der Hering (der liebe Hering, wie sie ihn nennen,

91) Herder, Rezension i. d. Erfurter Nachrichten. Siehe Herders sämtl. Werke XX, 374.

92) Humboldt an Hedemanns 18. 7. 1830 in W. u. C. v. H. in ihren Briefen. Berlin 1816. Bd. VII, S. 356.

93) Humboldt an Schiller 31. 8. 1795 in Briefwechsel zw. Sch. und W. v. H. S. 111.

94) Erhalten als Beilage eines Briefes Kosegartens an A. W. Schlegel v. 1. 6. 1797 in dessen Nachlaß i. d. Dresdner Bibliothek. Die sechs Briefe d. „Poesien“ widmete K., ohne zu fragen u. mit der ihm eigenen Schludrigkeit: Seinem Freunde Friedrich Schiller; Seinem ehrwürdigen Freunde Michael Denis; Seiner Freundin Wilhelmine (!) v. Humboldt; Seinem Freunde Josef von Retzer; Seiner Freundin Karoline Schlegel; Seinem Freunde Friedrich Richter. Karoline Schlegel äußerte sich darüber recht abfällig. S. Weitz, Caroline II 191.

95) Sch. an Goethe 17. 8. 1797. S. Varnhagen, Denkwürdigkeiten V 245.

in demselben frommen Sinn, worin wir andern das liebe Brot zu sagen pflegen) sich spüren lasse, was denn gemeinlich zu Ende des August, oder zu Anfang des September der Fall ist, so wird der Anfang der Ufergottesdienste der Gemeinde angekündigt für den nächsten Sonntag, worauf sie denn an acht auf einander folgenden Sonntagen gehalten werden, und zwar so, daß der Pastor der Gemeinde die erste und die letzte Predigt hält, die sechs mittleren aber dessen Diakonus. Es versammelt sich das Volk zu zwey Uhr nachmittags in einem hochgelegenen Thale oberhalb der Vitte, ganz nahe dem Meer, und unfern der Uferspitze Arkona. In der Mitte des Thales neben dem alterthümlichen Stein sitzt oder steht der Lehrer, ihm zur Rechten sind die Frauen, die Männer links. Angesichts der Versammlung wogt das Meer, und jenseit seine blauen Wogen des romantischen Jasmund waldbedeckte Gestade; da dann die Herrlichkeit der Landschaft, die stille Größe der umgebenden Natur, die rings umher ausgebreitete Unermeßlichkeit des weiten Himmels und des offenen Meers nicht ermangeln, auch ohne des Lehrers Wort und den feyerlich schallenden Psalm der Gemeinde zu tiefer Rührung und ehrfurchtvoller Andacht zu stimmen.“ Bei diesen „Uferpredigten“ vereinigte sich alles, was Kosegartens Neigung und Begabung entsprach; der pantheistische Zug seiner Religiosität konnte sich voll auswirken. Seine Uferpredigten sind denn auch in der That Lobpreisungen des sich in der Natur offenbarenden Gottes, stimmungsvolle Hymnen, die auch gelesen noch den gewaltigen rhetorischen Schwung erkennen lassen, mit dem Kosegarten seine Hörer fortzureißen verstand. So sehr war ihm diese Sitte ans Herz gewachsen, daß er den Bau eines eigenen Bethauses am Strande von Arkona unternahm, um dem Übelstand abzuhelfen, daß bei schlechtem Wetter Priester und Gemeinde sich in eine der mehr und mehr verfallenden Fischerkatzen flüchten mußten. Die schwedische Regierung unterstützte ihn dabei mit Holzlieferungen; eine Sammlung, für die er in allen deutschen Gauen warb, hatte reichen Ertrag; auch katholische Fürstlichkeiten zeichneten namhafte Summen, und sogar die Offiziere des französischen Besatzungsheeres beteiligten sich; nur der Adel der Insel Rügen stand dem Unternehmen ganz

ablehnend gegenüber. Es kam durch die Kriegswirren ins Stocken, wurde aber in der nachnapoleonischen Zeit vollendet <sup>96)</sup>. Die Uferpredigten der ersten Altenkirchener Jahre — wie sie insbesondere in der 1794/95 erschienenen zweibändigen Predigtsammlung, aber auch in dem 1794 erschienenen zweiten Bande der Rhapsodien, in der 1792 besonders gedruckten „Antrittspredigt zu Altenkirchen und 1. Uferpredigt in der Vitte“ und der 1795 veröffentlichten Jubelpredigt zum Gedächtnis der in Schweden vollendeten Reformation <sup>97)</sup>, aber auch noch in der 1797 erschienenen „Eusebia“ <sup>98)</sup> sich darbieten — lassen noch nichts von einem Umschwung in der theologischen Grundeinstellung erkennen. Es ist, ein wenig abgeklärter und ruhiger, noch immer der Kosegarten der „Drei Gespräche mit Serena“, der hier ein tief und warm empfundenes, aber ganz unmystisches und durchaus vernunftgemäßes Christentum lehrt. Mitunter verfällt er darein, Dinge des Alltags zum Gegenstand seiner Predigt zu machen, um recht populär zu erscheinen. „Denn leider habe auch ich eine Weile gepflügt mit dem Kalbe des Tages, ich habe mich zerarbeitet zu predigen die Ökonomie, die Diätetik, und was sonst nicht alles, ich habe den Krieg gemacht dem allerdings in den Häuptern dieses Völkchens noch immer mächtig spukenden Aberglauben, habe geeifert wider die Hexen und die Gespenster und den Teufel, habe getrieben den Gesundheitskatechismus des trefflichen Mannes, des bückeburgischen Faust; wenig gefehlt, und ich hätte auch Brot backen und Bier brauen gelehrt, laut des belobten Noth- und Hülfsbüchleins“ sagt er später selber. In der Vorrede zur Predigtsammlung heißt es: „Ich lehre meine Zuhörer jede Triebfeder zur Tugend verschmähen, die nicht her-

96) K. schrieb dazu „Denkmal der Widmung des auf Arkona erbauten Uferbethauses“. Stralsund, Regierungsbuchhandlung, 1817.

97) Darin heißt es: „Christi Lehre ist nichts anderes als dies: Es gibt nur einen einigen Gott. Dieser ist allgütig, allmächtig und allweise. Er ist Vater, Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Menschen und Völker ohne Unterschied, als deren keines ausschließend Volk Gottes ist. Er lenkt alle unsere Schicksale. Sintemalen er überall um uns webet. Das Christentum ist bald nach seiner Gründung, schon von den Jüngern, die als Juden eines blendenden, sinnlichen, bilderreichen und zeremonienvollen Gottesdienstes gewohnt waren, verfälscht und verschroben worden.“

98) Eusebia, eine Jahresschrift zur Verbesserung der Religiosität, 1. Jg., Leipzig, Heinr. Gräff, 1797.

genommen ist von der Achtung fürs Gesetz, von der Heiligkeit der Pflicht, von dem beruhigenden Zeugnis des innern Richters, und von dem Glauben an einen moralischen Weltregierer, der in andern Daseynsperioden die Glückseligkeit mit der Würdigkeit in Harmonie bringen, und solchergestalt die reinsten, erhabensten und herzerhebendsten aller Vernunftideen, die Idee des höchsten Gutes verwirklichen würde.“ Reiner Deismus! „Ich nütze den historischen Kirchenglauben als Vehikel des reinen und einzig unabänderlichen Vernunftglaubens“, „ich will nach meinem Kraftmaß die Annäherung der sichtbaren Kirche zu einem ethischen Staat Gottes zu befördern streben“ — was ist das im Grunde anderes, als was der Vater Bernhard Christian Kosegarten in seiner etwa um dieselbe Zeit geschriebenen Selbstbiographie die Leitworte seiner Theologie nennt: Vernunft und Bibel. Christus aber ist ihm „jener Große und Einzige, der dem menschlichen Geschlecht und dem Erdkreis, der durch ihn zu immer höherer Kultur hinaufsteigen sollte, zu früh entrissen ward“ — der Größte in der unabsehbaren Reihe großer Menschen.

Ganz leise klingt erstmalig in der „Eusebia“ ein etwas anderer Ton an. Da heißt es: „Ein Mensch ohne Glauben ist ein bejammernswertes Geschöpf. Was aber ist doch dieser Glaube? Er ist ein Für-wahr-halten aus subjektiven Gründen. Soll ein solches Für-wahr-halten nicht Behelf der Trägheit, soll es nicht Ausrede und Entschuldigung einer nur gar zu gewöhnlichen Geistesschlafheit sein, so muß es eines Teils kein Mittel geben, den Gegenstand des Glaubens aus objektiven Gründen zu erkennen; andern Teils aber muß ein unabweisbares auf die wesentliche Einrichtung unsrer Vernunft sich gründendes Bedürfnis uns dringen, den theoretisch unerweisbaren Gegenstand unsres Glaubens aus praktischen Gründen anzunehmen“, da werden zuerst „Züge des religiösen Heroismus“ begeistert erzählt, die bereits ein wenig in die ekstatische und mystische Stimmung der Legenden versetzen, da werden zuerst unter den „Männern, die ich die Blutsfreunde meines Geistes und Herzens nennen möchte“ — Kosegarten bezeichnet Männer, für die er gerade schwärmt, gern mit derartigen Ausdrücken — Mystiker mit aufgezählt.

Deutlich sichtbar wird der Umschwung erst in den um die Jahrhundertwende veröffentlichten Schriften. In dem erotisch-sentimentalen Roman „Ida von Plessen“ wird gleich zu Anfang das System der de la Motte-Guyon eingewoben. Der Held findet unter alten Büchern deren „Ströme“, an denen er sich labt und die „wohl mit Recht Ströme heißen mögen, indem sie alle Tiefen und Leeren des verschmachtenden Herzens mit dem lebendigen Strom einer höheren Liebe bis zum Überschwang auszufüllen streben“. Er neigt sich zu Seelen dieser Art „mächtig hin“ — wobei er es noch zweifelhaft läßt, ob das „geistige Kränklichkeit oder Ahnung des Rechten“ ist — und bei dem stark Autobiographischen, das auch diesen Roman durchwirkt, darf man wohl Kosegartens eigene damalige Stimmung aus den Versen entnehmen, die der Held dichtet:

Leere des Sinns und der Seele, wie wend' ich,  
 Wie füll' ich dich, ängstendes, schauerndes Leer!  
 Es treibt mich, es jagt mich, es hetzt mich unbändig — —  
 Sage mir, Himmel, wonach? Sagt es mir, Fluren und Meer!  
 Nennt mir dies nimmer ersättigte Sehnen!  
 Nennt mir die würgende Ungeduld!  
 Deutet mir diese heißstürzenden Thränen!  
 Lehrt mich, ach lehrt mich sie sühnen, die rastlos verfolgende  
 Schuld!

Wir vermögen auch zu erkennen, was „die rastlos verfolgende Schuld“ ist. Kosegarten hat um jene Zeit die Verbindung aufgenommen mit jenem Kreis der „Erweckten“ an der Ruhr, deren Hauptrepräsentant der Pastor Krummacher in Wülfrath b. Elberfeld war<sup>99)</sup>. Aus einer Antwort eines dieser Erweckten auf Kosegartens leider nicht mehr aufzufindenden Brief, geht hervor, daß Kosegarten sich bittere Vorwürfe machte, daß er sich „durch Betrug der Sünde und durch das Irrlicht der Vernunft habe verführen lassen“ und dadurch verschuldet habe, daß „Seelen, die während seiner vormaligen Amtsführung verstorben sind, verloren gegangen seien“<sup>100)</sup>.

99) Gottfried Daniel Krummacher 1774—1857, vertrat die absolute Prädestination.

100) Nachlaß, Mappe X Nr. 4.

Kosegarten war sich des Bruchs in seiner theologischen Anschauung vollkommen bewußt. Er schreibt an einen jener rheinischen Schwärmer: „Ach, zählet mich ja noch nicht zu den Eurigen, ich bin so weit noch lange nicht, und wenn ich bedenke alle Bande, die ich zu brechen, alle Feinde, welche ich zu bezwingen habe, so besorge ich diesseits nie so weit zu kommen <sup>101)</sup>.“

Die Ursache des inneren Umbruchs können wir nur ahnen. Kosegarten verlor um die Jahrhundertwende kurz hintereinander zwei blühende Kinder. Sein seelisches Gleichgewicht wurde dadurch schwer erschüttert. „Ihr Guten und Weisen und Reinen, Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude, Ihr Gebrochnen in der Knospe, Ihr Erstickten in der Blüte, Ihr bürget, wer wir seyn, und wer wir werden“ rief er ihnen nach, ihren Gräbern galt sein letzter Gang in Altenkirchen, ehe er es verließ, um seine Professur in Greifswald anzutreten <sup>102)</sup>. Um sie klagt er auch in einem Brief an Schiller <sup>103)</sup>.

Sicherlich entsprach die geistige Umstellung dem Umbruch der Zeit — Kosegarten war seinem ganzen Wesen nach für jene aufsteigende Hochflut einer sittlich und religiös unbegrenzten Romantik empfänglich. Sie führte viele der ihr dichterisch Zugehörigen in den Schoß der katholischen Kirche zurück — man denke nur an Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Clemens Brentano — oder doch in die unklare mystische Verherrlichung von Heiligenverehrung, religiösem Heroismus, Ordensgelübden u. dgl. mehr. Genau das finden wir bei Kosegarten. Der Roman „Bianca del Giglio“, „ein Buch, in welchem von halbwahnsinnigen Menschen abenteuerliche, abgeschmackte Begebenheiten in einem unsinnig-bombastischen Tone erzählt werden“ fällt schon in der zeitgenössischen Kritik durch den „schwärmerisch catholisirenden, leider nur zu gut gehaltenen Ton des Ganzen“ auf <sup>104)</sup>. Ganz eindeutig aber bestätigt Kosegarten selbst in der Widmung zu den „Legenden“ seine starke Hinneigung zum Katholizismus. „Die

101) Nachlaß, Mappe X Nr. 7.

102) Geschichte des 50. Lebensjahres.

103) Vom 14. Juli 1797.

104) Nicolais Neue allgemeine deutsche Bibliothek Bd. 69, 1802, S. 116.

heilige katholische Kirche“, heißt es da, „zählet auch die Überlieferung zu den Quellen ihrer Erkenntnis. Sie hat die kindliche Vorliebe für das Altertum am treuesten in ihrem Schooß bewahrt. Sie empfiehlt, den Heroen des Urchristentums eine Art von religiöser Verehrung zu zollen. Sie ehrt die herbe Tugend der Väter, und verbeut, sie zu verhöhnen, weil man sie nicht begreift. Sie glaubt, daß es noch höhere Bedürfnisse gebe, als jene, die uns an die Gesellschaft fesseln, und scheuet sich, ein Streben, das aus solchem Bedürfnis entspringt, sofort unter die Kategorie der Verstandesverwirrungen einzutragen“. Deshalb hofft er, daß seine Legenden „innerhalb jener Kirche eine schonendere Aufnahme und treffendere Würdigung finden möchten, als innerhalb derjenigen, welcher er selbst angehört“. Darin nun täuschte er sich. Das österreichische Kaiserpaar, dem jene Widmung galt, ohne daß Kosegarten vorher die Bewilligung hierzu nachgesucht hatte, lehnte auf Grund eines Gutachtens der Wiener theologischen Zensoren Böhm und Dannenmeier die Widmung energisch ab und verbot die Verbreitung des Buches in ihren Staaten. Die Vorstellungen, die Kosegarten dagegen erhob und in denen er sich besonders auf seine kirchlich anerkannten Quellen bezog, halfen nichts. In ihnen findet sich wiederum der charakteristische Satz: „Ohne eben alle Dogmen der römischen Kirche zu unterschreiben, hege ich gleichwohl die größte Ehrerbietung für die wahre Katholizität und könnte wünschen, daß manche ihrer Grundsätze, z. B. Pietät für das Altertum, die religiöse Verehrung der Heroen des Urchristentums, die Würdigung strenger aszetischer Tugenden u. a. auch in unsere Kirche übergegangen wären<sup>105)</sup>.“ Einmütig nahm die zeitgenössische Kritik Stellung gegen Kosegarten. „Verirrung in eine geistlich-wollüstige, sinnlich-christliche Liebelei“, „ungeheure Ausschweifungen eines religiösen Wahnsinns“, „verkrüppelte Mönchsphantasie“ werden diese Legenden genannt, „deren Hervorziehung aus dem Schooß einer glücklichen Vergessenheit zu den größten Verirrungen unsres Zeitalters“ gehört, die „ein protestantischer Pastor nicht hätte nachbilden sollen“<sup>106)</sup>. Und als Gottfried

105) Vgl. Österreichische Rundschau (Wien, Konegen) I, 54.

106) Nicolais Neue allgemeine deutsche Bibliothek 92. Bd., 1. Stück, S. 18.

Keller mehr als 50 Jahre später den Stoff zu seinen „Sieben Legenden“ der Kosegartenschen Sammlung entnimmt, nennt er sie „in einem läppisch-frömmelnden und einfältiglichen Stile erzählt, von einem norddeutschen Protestanten doppelt lächerlich“<sup>107)</sup>. Kosegarten behauptete zwar, daß Herder sein Vorhaben gekannt und gebilligt habe; es halten aber seine Legenden den Vergleich mit den Herderschen nicht aus. Erklärlich erscheint dies Werk nur durch das Verfallen in jene mystisch-spiritualistische Geisteshaltung der Frau de la Motte-Guyon und des Franz von Sales. Die realistisch-mystische Haltung eines Paracelsus, Valentin Weigel und Jacob Böhme, die „in beständiger Expansion“ sind, deren „Streben dem All“ gilt, die nur „die erkennenden Kräfte steigert“, lehnt Kosegarten schon damals durchaus ab. Die Werke Jacob Böhmes, die ihm Philipp Otto Runge geliehen hat, schickt er ihm zurück: „da ich es ohnehin aufgeben werde, diesen Schriftsteller zu lesen... Jacob Böhme dünkt sich höher zu stehen, als die Apostel; ein optischer Betrug, der auf seinem Standpunkt vielleicht unvermeidlich ist“<sup>108)</sup>. Um jene Zeit fällt der späteren Frau Schleiermachers auf, daß Kosegartens Bibliothek „besonders reich an alten Mystikern“ ist<sup>109)</sup>; er hat durch jene rheinischen Schwärmer viel davon bezogen, Tersteegen — der ihm in der Zeit der französischen Besetzung vielfach zum Trost wird —, die „Mystische Bibel“, Gottfried Arnolds „Mystische Theologie“, Herbers „Historie der Wiedergeborenen“, Tauler und Johann Arndt<sup>110)</sup>. Als nach seinem Tode seine Bibliothek versteigert wird, mehr als zehntausend Bände, die in einem eigens gedruckten Katalog verzeichnet sind, umfassen die Schriften der Mystiker mehrere hundert Nummern, dazu auch alles, was von Herrnhut und Barby aus veröffentlicht ist. In jenen Jahren knüpft Kosegarten die Beziehungen zu der Zinzendorfschen Brüdergemeinde an, die im Lauf der Jahre immer enger werden und zu zahlreichen Besuchen reisender Brüder

107) Kellers Brief an Freiligrath vom 22. April 1860 bei Baechtold II, 461.

108) Kosegarten an Ph. O. Runge 11. Mai 1804 in Runge, Hinterlassene Schriften II, 266.

109) Vgl. F. J o n a s in Anzeiger f. deutsches Altertum u. deutsche Literatur Bd. 22, 1896, S. 208 ff.

110) Nachlaß Mappe X Nr. 7—9.

bei ihm in Greifswald führen. Einem von diesen wird er kurz vor seinem Tode die Handschrift seines letzten Gedichts „Jerusalem, Du hochgebaute Stadt“ geben<sup>111)</sup>.

In Altenkirchen war Kosegarten nicht nur Pfarr-, sondern auch Grundherr und „ein Vasall der Krone“. Die sämtlichen Einwohner des Marktfleckens „gehörten ihm zu eigen samt allen Diensten und Gerichten“. Sie waren ihm „zu Hof-, Hand- und Nebendiensten verpflichtet“. Ihm gebührte der Zehnte. Er hatte „Abzugsgelder“, die „Verläteltonne“ und ähnliche Gerechtsame zu fordern. Er war der Gerichtsherr erster Instanz. Trotz aller seiner Schlichtungsbemühungen und -kunst mußte er häufig Gerichtstage halten. Dazu kam dann sein Justitiarius aus dem drei Meilen jenseits des Wassers liegenden Bergen; es kamen die als Beisitzer berufenen „Herren des Landes“ mit „großem Gepränge und Gefolge“. Die alle mußten zunächst bewirtet werden, aber nachdem man „gefrühstückt“ hatte, tagte man unter seinem Vorsitz oft von zehn Uhr morgens bis zwei Uhr nachts. Die Rechtsprechung war nicht einfach; jeder lebte nach seinem Personalrecht, und deren gab es dreierlei: Kaiserrecht, Lübisches Recht und Bauernrecht; daneben war aber das Herkommen, der „rügische Landgebrauch“, zu beachten. Die Bevölkerung war störrisch, rechthaberisch, prozeß- und zanksüchtig. Da war es keine leichte Aufgabe, „die weltliche Autorität geltend zu machen, auf eine solche Weise, daß nicht etwa die geistliche Würde dadurch mochte gefährdet werden“. Dabei gab es weder ein Gefängnis noch einen Stockmeister, alles Durchsetzen der Gerichtserkenntnisse war auf das persönliche Ansehen des Pfarrers selbst gestellt. Es reichte auch stets aus. Ein gutes Zeichen für die Bevölkerung! Früher hatte es Pfarrer gegeben, die den Knotenstock selbst mit auf die Kanzel nahmen und notfalls kräftig damit drein fuhren. Protokollanten im Gericht waren „die Hauslehrer, der Wundarzt oder der Cantor“. Die „Aktenversendung“ an eine Juristenfakultät wurde gelegentlich geübt; die Rostockische zeichnete sich dabei durch „Gründlichkeit der Motive, Schnelligkeit der Entscheidung und Billigkeit der Kostenrechnung“ aus. Sporteln nahm Kosegarten für sich nicht; auch die Buß- und Straf gelder, die

111) Vgl. Allwill Baier a. a. O.

ihm gesetzlich zustanden, steckte er in die Armenkasse; er hätte sich „geschämt, solch Sündengeld zu nehmen“. Seit undenklichen Zeiten war „die Altenkirchener Wedem“ über den Marktflecken selber hinaus für die ganze Halbinsel „das Dodona des Landes“ geworden. Wer eines Rats bedurfte, wer Fürsprache und Verwendung gebrauchte, wandte sich dahin. „Sie kamen zu allen Stunden des Tages, am häufigsten freilich dann, wann ich der Besuche mich am liebsten hätte überhoben gesehen, Sonnabends nämlich vor und nach der Beichte, und Sonntags zwischen den Gottesdiensten.“ Er machte es sich aber zum Grundsatz „keinen abzuweisen; jeden vorzulassen augenblicklich; abzumachen, was es irgend vertrug; nichts, was sofort entschieden werden konnte, zu vertagen“. So gelang es ihm, die Liebe seiner „Untertanen“ zu gewinnen.

Um die große Landwirtschaft, die zur Pfarre gehörte, kümmerte er sich nicht; er überließ sie einem Verwalter; er rühmt sich sogar, während all der 16 Jahre nicht einmal in seine Stalungen gekommen zu sein — sonderbar und erstaunlich bei diesem in seinen Dichtungen und in seinen Predigten mit der belebten und leblosen Natur so innig verbundenen Manne.

Die Jahre, die Kosegarten in Altenkirchen verbrachte, sind erfüllt von den Ideen der französischen Revolution und vom Lärm der Napoleonischen Kriege. Es war 1789 noch nicht so, wie 1830 und 1848, wo die Ereignisse in Paris sofort ihren Widerhall östlich des Rheins fanden. Das Volk in Deutschland war noch nicht reif. Aber unter den geistig hochstehenden Männern gab es sogleich solche, die in den Ruf nach Freiheit einstimmten, der aus dem Westen erscholl. Die Menschenrechte waren nicht nur in Paris, sie waren auch jenseits des Ozeans proklamiert worden. Dort, wohin manche der deutschen Fürsten ihre Landeskinder „vermietet“ hatten. Auch davon drang die Kunde nach Deutschland. Enthusiasten eilten nach Paris und nach Amerika. Nicht nur kleine Schwärmer; auch ein Mann wie Schiller plante, in der französischen Nationalversammlung als Abgeordneter der Menschheit aufzutreten. Klopstock besang begeistert die neue Freiheit. Auch Kosegarten wurde von dieser Stimmung ergriffen. Als Grundherr und „Lehnsträger der schwedischen Krone“ hatte

er die Leibeigenschaft aus nächster Nähe gesehen; der Pfarrherr übte seine Rechte läßlich und milde, aber der Rügensche Adel pochte auf seinen Schein. Das „Bauernlegen“ war noch immer beliebt. „Noch in diesem Jahre (1792) haben die Administratoren des St. Annen- und Brigittenklosters in Stralsund zwei jenem *pio corpori* zugehörige Bauernwehren in dem Dorfe Drewoldke zugunsten eines benachbarten größeren Pachtgutes geschleift. Umsonst erboten die Bauern sich, das Kloster völlig schadlos zu halten. Umsonst verwandten sich mehrere angesehene Männer für sie. Umsonst wagt' ich's selber, durch das Flehen meiner Beichtkinder gedrungen, eine Fürbitte für sie einzulegen. Weit entfernt, daß auf meine Vorstellung die geringste Rücksicht genommen wäre, hat man mich nicht einmal einer beantwortenden Zeile gewürdigt, diesmal so wenig, als in einem früheren, noch ungleich dringenderen Falle“ erzählt Kosegarten <sup>112</sup>). Er nahm den Kampf gegen die Leibeigenschaft auf. In „*Ida von Plessen*“ malt er mit grellen Farben das Bild dieser Leibeigenen, die „durch die Sklaverei entmenscht und entnaturt, gefesselt auf Zeitlebens an die Scholle, verurteilt auf Zeitlebens für fremde Genüsse diese Scholle zu bearbeiten, auf's schmachvollste zergerißelt, wenn es ihnen einfällt, in einem fremden Gebiet als freiere Menschen aufatmen zu wollen, ohne Schutz ohne Sicherheit ohne Eigentum ohne Hoffnung“ in einen Zustand fühllosen Dumpfsinns versinken, von gärender Erbitterung erfüllt sind, sich in einem Zustand des Krieges mit der Gesellschaft betrachten. „Es ist verlorne Mühe, die Verbesserung dieses Geschlechts von innen heraus zu betreiben; zuvor verbessert ihren äußeren Menschen, er ist ihnen näher; sie werden besser werden dadurch, daß sie glücklicher sich fühlen“ ruft er aus. Der Kampf, den er führte, wurde ihm erleichtert dadurch, daß in Schweden selbst die Leibeigenschaft unbekannt war, daß die Krone auch in Schwedisch-Pommern seit einiger Zeit begonnen hatte, auf ihren Domanialgütern das Schicksal ihrer Untertanen aufs kräftigste zu mildern, daß die Gesetze des Landes selbst den Leibeigenen manche Vorteile sicherten, die ihre Lage beträchtlich erleichtern müßten; allein die Grundherrschaft behaupteten, daß sie „außer Ob-

112) Rhapsodien Bd. 2 S. 81 in „Briefe eines Schiffbrüchigen“.

servanz seien“. Der Kampf war erfolgreich: 1805 wurde die Leibeigenschaft für Schwedisch-Pommern und Rügen aufgehoben. Gustav Adolf IV. war erfüllt von den Ideen der Humanität; der Weg, auf dem er sie zu verwirklichen suchte, war freilich autokratisch: er hob die Verfassung seiner deutschen Provinzen einfach auf und gab ihnen eine neue auf ständischer Grundlage. Die Geistlichen bildeten den zweiten Stand. Die Wahlen vollzogen sich nicht ohne Schwierigkeiten; Kosegarten gehörte nicht zu den Erwählten; er mahnte sie in einer Flugschrift, über den neuen weltlichen ihre geistliche Aufgaben nicht zu vergessen<sup>113)</sup>.

Die Humanitätsidee der Zeit war in den deutschen Landen durchaus kosmopolitisch. Das zeigen jeder in seiner Art Wilhelm von Humboldt, Klopstock, Hölderlin, auch Fichte und Kant. Deutschland war also mehr ein geistiger, als ein politischer Begriff. Deutschland, das Land der Mitte, hatte die große völkerverbindende Aufgabe. Von dieser Humanitätsidee aus, die auch ihn erfüllte, kam Kosegarten in den schärfsten Gegensatz zu Ernst Moritz Arndt, der in Altenkirchen zwei Jahre lang sein Hauslehrer gewesen war<sup>114)</sup> und dessen lyrische Dichtungen er bei Schiller für die Horen oder Musenalmanache empfehlend, aber erfolglos anzubringen versucht hatte<sup>115)</sup>.

Dazu kam, daß in den gebildeten Kreisen Schwedens, dessen Herrscher einer der erbittertesten Gegner Napoleons war, und das deshalb auf Seiten der Gegner Frankreichs stand, eine immer breiter werdende Strömung sich geltend machte, die in Napoleon den Sendboten der freiheitlichen Ideen der Revolution, den Schöpfer eines neuen Europa, den „Weltgeist“ sah. Immer dringender forderte man einen Kurswechsel der schwedischen Politik; schließlich zwang man Gustav Adolf IV. nicht nur dazu, sondern sogar zum Thronverzicht, und berief auf den schwedischen Königsthron einen der Marschälle Napoleons. Es ist nicht verwunderlich, daß auch Kosegarten in diesen Jahren der Gründung

113) An die Erwählten des zweiten Standes, Stralsund 1806.

114) 1796—1798.

115) Brief K.s an Schiller vom 18. Mai 1797 (in „Unser Pommerland“ XI, S. 350 ff.: „Ich lege einige Lieder von meinem jungen Freunde Moritz Ahrend bey, ob etwa eins oder anders darunter wäre, das in Ihren Almanach paßte“).

des Rheinbundes, der Niederwerfung Österreichs, des preußischen Zusammenbruchs die gleiche Auffassung von Napoleon hatte — er konnte sich dabei auf Größere berufen, Wieland und Goethe dachten nicht anders. Es ist deshalb sehr verständlich, daß er in den schließlich auch Rügen besetzenden Heeren Napoleons nicht die Feinde, sondern die Verbündeten von morgen sah. Das um so mehr, als sich die französischen Truppen als die diszipliniertesten und wenigst anspruchsvollen der wechselnden Besatzungstruppen erwiesen und in einem wohlthuenden Gegensatz zu den Regimentern der Rheinbundstaaten standen. Die französischen Offiziere und Marschälle behandelten Kosegarten selbst und die Seinen mit ausgesuchter Rücksicht. Er verdankte das der Königin von Bayern<sup>116)</sup>.

Es ist deshalb ungerecht und falsch, wenn das preußische Ministerium Kosegarten später „die aus Feindeshand auf eine verfassungswidrige Weise angenommene Professur“ zum Vorwurf macht<sup>117)</sup>. Es ist um so ungerechter und falscher, als die schwedische Regierung, nach Friedensschluß mit den Franzosen, Kosegarten ausdrücklich in seiner neuen Stellung bestätigt hatte. Daß er sich neben der Professur seine Pfarre in Altenkirchen vorbehielt und sie durch seinen Schwiegersohn verwalten ließ, war wohl weit weniger durch Geldgier als durch den Wunsch diktiert, hierher dereinst zurückzukehren und hier seinen Lebensabend zu beschließen. Noch kurz vor seinem Tode sagte er: „Ich fühle Sehnsucht nach Ruhe; ich hatte gewünscht, mir einen Zufluchtsort offen zu erhalten; jetzt würde ich nach Altenkirchen zurück gehen; doch damit ist's vorbei<sup>118)</sup>.“ Das Nebeneinander von Professur und Pfarre entsprach übrigens durchaus den Gepflogenheiten in Schweden; es erscheint unrichtig, es nach preußischen Verwaltungsgrundsätzen zu beurteilen. Mit der Annahme einer Stellung, Berufung, Beförderung durch die französische Besatzungsherrschaft stand Kosegarten nicht allein, man denke etwa an Johannes von Müller. Aber auch von Kollegen in Greifswald war das geschehen: der Physiologe Rudolphi war

116) Siehe die Erinnerungsverse zur „Jungfrau von Nicomedia“ (Dichtungen IV, 165).

117) Nachlaß, Mappe II.

118) Kanngießer, a. a. O.

durch Dekret der gleichen Besatzungsbehörde zum ordentlichen, der Geschichtsforscher Rühls zum außerordentlichen Professor ernannt worden <sup>119)</sup>. Nur dadurch unterschieden sie sich von Kosegarten, daß sie zu den ärgsten und leidenschaftlichsten Franzosenhassern wurden, als der Wind umschlug.

Kosegarten hat ein Jahr lang allen Drangsalen der Kriegsbesetzung der Insel Rügen standgehalten und sich nach Kräften bemüht, die Lasten wenigstens gleichmäßig zu verteilen. Der Adel der Insel wollte den Schultern der Bauern und Fischer alles auferlegen; dagegen kämpfte Kosegarten schwer, aber nicht ohne Erfolg. Die Bauern und Schiffer dankten es ihm nicht. Die Drangsale der Zeit ließen sie die Anhänglichkeit und Verehrung vergessen, die sie ihm vorher gezeigt hatten, und die sie ihm auch später wieder zeigten, wenn er aus Greifswald herüberkam. Kosegarten trug an diesem, eine allgemein-menschliche Erfahrung nur bestätigenden Erlebnis seelisch schwer. Dazu kam, daß er von seiten der Fremden gerade um seines Ruhmes und Empfohlenseins willen mit all und jedem in Anspruch genommen wurde und sich vor ihrer Neugier bald kaum mehr retten konnte. Alles das zerrte an ihm, machte ihn mißmutig, nahm ihm Arbeits- und endlich auch Lebensfreude. Ein Plan, nach Schweden zu gehen, und sich so dem Wirrnis zu entziehen, scheiterte an der Unmöglichkeit, die erforderliche Genehmigung des Königs zu erlangen. So richtete er seine Blicke schließlich auf eine an der Universität Greifswald seit langem vakante Professur. Er wurde 1808, unter Beibehaltung seiner Stellung als Pfarrer in Altenkirchen, auf sein Gesuch an den Marschall Soult und wiederum dank der Fürsprache der Königin Caroline von Bayern, zum Professor der Geschichte und griechischen Literatur in Greifswald ernannt. Seinen Stellvertreter und nachmaligen Schwiegersohn Baier, einstens Hauslehrer bei ihm wie Arndt und Lappe, instituierte er feierlich unter Mitwirkung der andern Geistlichen der Insel und auch des gerade bei ihm zu Besuch weilenden Schleiermacher, der „wiewohl einer abweichenden Confession zugetan, sich erbitten ließ, auf des neuen Friedensboten gesegneten Schei-

---

119) Siehe Geschichte der Universität Greifswald, Greifswald 1857, S. 315 u. 315.

tel zugleich mit uns andern die segnende Hand zu legen“. Mit fünfzig Jahren war Kosegarten noch immer der unruhige veränderungslustige Geist: „Voll Lächelns war unser Mund, unser Herz voll Rühmens; hatte der Herr doch gewendet unser Gefängnis, und die Wasser der Trübsal waren vertrocknet <sup>120)</sup>.“ So zog er ab nach Greifswald.

In Greifswald wurde er zuerst nicht gut aufgenommen. Das war kaum eine anti-französische Demonstration. Die Universität war durchaus nicht franzosenfeindlich eingestellt. Hatte doch im Jahre 1807 der Senat beschlossen, dem Marschall Brune den philosophischen Ehrendoktor anzubieten und die Juristenfakultät den Generalintendanten Brémond zum Dr. jur. h. c. gemacht; hatte doch der Rektor, der Mediziner Haselberg, am 15. August 1807 — dem Geburtstag Napoleons — im Hauptfenster die Inschrift „NAPOLEONI HERACLI MUSAGETAE“ anbringen lassen und späterhin die Bilder des schwedischen Königs und des schwedischen Generalgouverneurs aus der Aula entfernt, ohne dazu etwa durch eine Auflage der Besatzungsregierung gezwungen zu sein; hielt doch auch — trotz der inzwischen erfolgten Absetzung Arndts — am Napoleonstag des Jahres 1808 der neue Rektor, der Nationalökonom Canzler, die Festrede in französischer Sprache <sup>121)</sup>. Der Unwille der akademischen Körperschaft war viel mehr Ausfluß des Ärgers über den Eingriff in die Selbstverwaltungsrechte der Universität, er wäre nicht geringer gewesen, wenn der seitens der schwedischen Regierung erfolgt wäre. Und doch hatte ihn der Senat selbst verschuldet, indem er sein Präsentationsrecht nicht fristgemäß ausübte. Er verging denn auch bald; und als unter dem Rektorat von Arndts Schwiegervater, dem Mediziner Quistorp — mit dem auch Kosegartens Frau verwandt war —, der Napoleonstag wieder herannahte, war die Professorenschaft Kosegarten dankbar, daß er, nachdem mehrere andere sich geweigert hatten, die Festrede übernahm <sup>122)</sup>. Die Art wie er diese Aufgabe löste war eine mutige Tat. Sich durch ein neutrales Thema um den eigentlichen Sinn des Tages herumdrücken — das freilich lag ihm nicht. So

120) Geschichte des 50. Lebensjahres.

121) Viktor Schultze in Pommersche Jahrbücher 1907, S. 65 ff.

122) Rede am Napoleonstag. Greifswald 1809. Auch bei Mohnicke.

redete er denn von Napoleon selbst. Daß er dabei einen Überblick über dessen gewaltige Taten militärischer und ziviler Art geben mußte, war geboten; daß er dies pathetisch und panegyrisch tat, lag ebensowohl in seiner Natur als in der Auffassung begründet, die er mit Hegel, Goethe und Wieland teilte: Napoleon, der völkerlenkende Genius. Man muß sich nur daran erinnern, daß damals öffentlich der Vorschlag gemacht wurde, Napoleon, „dem Erretter, von dessen Edelmut nur Erhabenes und Gutes zu hoffen“ sei, ein Nationaldenkmal „an der steilsten und höchsten Felswand Deutschlands“ zu errichten<sup>123</sup>). Kosegarten nun beschränkt sich keineswegs darauf, den Held des Tages in dieser Weise zu feiern, sondern mit der Freimütigkeit und geistigen Freiheit, die einst seine Geburtstagsfestrede für den schwedischen König, die später seine Widmung an den schwedischen Kronprinzen zeigte, mahnt er Napoleon mit ernstesten Worten „zu rechtfertigen durch das, was noch rückständig ist von seiner Laufbahn, das Vertrauen seiner Bewunderer, und zu versöhnen diejenigen, welche bis jetzt noch sich entfremdet von ihm fühlen“. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß er bald „den fast zu teuer errungenen Lorbeer mit der Olive des Friedens“ vertauschen könne. „Möge er ehren die Geschichte und scheuen die Nemesis und schonen der Menschheit edelstes Recht: das Recht der freien Rede und der freien Type; möge er gedenken, daß er unter Gott sei und nicht vergessen, daß auch sein die unabwendbare Stunde harre!“ ruft er zum Schluß. Wer so in Anwesenheit der französischen Marschälle und Gouverneure zu sprechen wagte, der war keine „Lakaienseele“. Es fehlt der Rede schließlich auch nicht an dem positiven Bekenntnis zu Deutschland und zum Deutschtum. „Nein, es ist nicht im Plan des Weltgenius, daß eine Nation wie die unsre ausgetilgt werde aus der Reihe der Menschenfamilien“ ruft Kosegarten aus. „Es müsse sich nur ein jeglicher von uns den Glauben bewahren an den Gott über ihm und in seinem Innern; es müsse nur keiner sich lassen abhandeln kommen seinen Anteil an den Tugenden, welche von jeher sind betrachtet worden als des Deutschen angestammtes und

<sup>123</sup>) Posselt in „Europäische Annalen vom Jahre 1807“ Stück I, pag. 90.

bezeichnendes Gepräge; es müsse unsre Sprache von uns nur gepflegt und gehütet werden; es müsse das herzliche deutsche Lied von uns vorgezogen werden des Auslands noch so lockenden Weisen“, dann „werden wir früher oder später wieder einnehmen unter den Nationen den Rang eines Ur- und Centralvolkes, in dessen Focus alle Strahlen der höheren Kultur zusammenbrennen“. „Deutschlands Dauer beruht nicht auf dieser oder jener wandelbaren Form. Seine Glorie kommt nicht und geht nicht mit diesem oder jenem Geschlecht. Deutschlands Dauer und Selbständigkeit wird verbürgt durch seine Naturgrenze und Naturbeschaffenheit, durch seinen Himmel und durch seine Erde, durch seine Berge, Ströme und Wälder, durch seine Sprache vor allem und durch das unauslöschliche Nationalgepräge seiner Kinder.“

Kosegarten hat nicht nur bei dieser einen Gelegenheit Mut gegenüber den Besetzungsgewalten bewiesen; er ist als Rektor der Universität mannhaft für deren Rechte und für die Studenten eingetreten, die ihm denn auch ihren Dank darbrachten. Freilich, nachher beim Wartburgfest haben sie auch seine Napoleonsrede und seine Selbstbiographie verbrannt<sup>124</sup>); bei diesem Bücher-Autodafé ging es nicht nach Gerechtigkeit, sondern nach Stimmung und Hetze.

Einer seiner Vorgänger im Rektorat hatte das Bild des angestammten Herrschers aus der Aula entfernt. Als dessen Geburtstag sich wieder jährte und Zweifel darüber laut wurden, ob man ihn feiern dürfte, setzte Kosegarten sogleich die übliche Universitätsfeier an, lud die französischen Machthaber dazu ein — die auch kamen — und hielt selbst die Festrede über „Die Hingebung des Leonidas“ mit den mannhaften Schlußworten: „wir Wenigen und Spätgeborenen, die wir aufgespart wurden einem Zeitalter, das im Eingang eines geistigen ungleich prüfenderen Thermopylae seinen Leonidas erwartet aber nicht gefunden<sup>125</sup>).“

Die Erwartungen, die Kosegarten von Napoleon gehegt hatte, verwirklichten sich nicht; seine Hoffnungen für die Zukunft

124) K i e s e r, Das Wartburgfest am 18. Oktober 1817, Jena 1818.

125) Die Hingebung des Leonidas. Greifswald 1812. Auch bei Mohnicke.

Deutschlands schienen eine Zeitlang in Erfüllung zu gehen, bis sie dann freilich auf dem Wiener Kongreß gründlich zerschlagen wurden. Die Begeisterung der Jahre 1813 bis 1815 erfaßte auch Kosegarten. Freilich nicht in dem Sinne, daß ihm nun der Krieg „heilig“ wurde und daß ihm jedes Mittel zur Vernichtung eines zu hassenden Gegners erlaubt schien. Ihn bedünkte es „wider-sinnig, um nicht zu sagen lästerlich, das Kreuz zu paaren mit dem Schwert“ und „fluchen zu hören, die da segnen sollten“. Darum glaubte er, in seinen „Vaterländischen Gesängen“<sup>126)</sup> erinnern zu müssen „an die Grundsätze der Milde und der Schonung, der altritterlichen Großherzigkeit und jenes Zart-gefühls, dem schmerzlicher noch fallen würde, im Edelmut vom Feinde überwunden zu werden, als in der Tapferkeit“. Das „Liebet Euch untereinander“, das das Leitwort seiner Religiosität und Weltanschauung sein ganzes Leben hindurch ist, läßt er auch in diesen Tagen aufschäumender Kriegsbegeisterung ertönen. „Du sollst den Feind nicht lästern“, „Du sollst den Feind nicht richten“, „Knirschen, Schäumen, Geifern tut nur der Rasende“, das sind seine Geleitworte an die Krieger. Den Franzosen läßt er in dem allerdings höchst unpoetischen Gesang „Wir und ihr“ in Abwägung der beiderseitigen Vorzüge und Mängel Gerechtigkeit widerfahren, denn

Eins ist Not und Eins genügt!  
 Eins bricht Bahn sich, Eins obsiegt!  
 Dieses: daß das Recht besteh',  
 Ob die Welt zu Grunde geh'!  
 Männiglich ins Auge Schau'n  
 Sonder Trutz und sonder Graun,  
 Herzhaft auf dem Recht bestehn,  
 Für das Recht zum Richtplatz gehn!

Der wilden Begeisterung für Rußland und seinen Kaiser stand Kosegarten sehr mißtrauisch und ablehnend gegenüber.

Willst du durch Schrift und Rede  
 Das Vaterland erneu'n,  
 So ziemt es nicht, so schnöde  
 Dem Ausland, Weyrauch streu'n!

126) Berlin und Greifswald 1813/14.

Auch hierin berührt er sich mit Goethes Auffassung, der am 15. Dezember 1813 ein Gespräch mit Heinrich Luden in die Ahnung ausklingen läßt, daß der glücklich beschworenen westlichen Gefahr eine noch unsichtbare ärgere vom Osten her folgen könne<sup>127)</sup>.

Diese Verse waren sichtlich gegen Ernst Moritz Arndt gerichtet, der nicht nur die Russen in seinem „Aufruf an die Preußen“ begeistert gepriesen, sondern auch der „Glocke der Stunde“, einer zur Verteidigung der russischen Politik herausgegebenen Schrift, eine Ode an den Zaren vorangeschickt hatte, in der dieser als „Träger des Weltgeschicks, Weltbefreier, Stifter, Retter“ gepriesen wurde. In Alexander sahen jene nun, was diese früher in Napoleon gesehen hatten. Arndt und seine Freunde sind offenbar auch gemeint mit den Worten des „Vorworts“ zu den „Vaterländischen Gesängen“; „diejenigen, die seit der erschütternden Promulgation des letzten furchtbaren Gottes-Urteils im Osten, ausschließend fast, und wie ich fürchte, eben nicht zur möglichst größten Empfehlung der besseren Sache sich des Wortes bemächtigten“. In Arndt und Kosegarten standen sich zwei unversöhnliche, einander ausschließende, jede in ihrer Art dennoch patriotische Anschauungen gegenüber: die des schonungslosen Hassers, der die restlose Vernichtung des Gegners mit allen Mitteln will, der kein Völkerrecht anerkennt, dem alle Kriegskünste, Listen und Hinterlisten erlaubt scheinen, der nicht davor zurückscheut, zu Eidbruch und Gehorsamsverweigerung aufzufordern, dem Gott nur der alttestamentliche Gott der Rache ist — und die des Priesters eines Christentums der Liebe, dem zwar „der Krieg, den wir führen, sattsam gerechtfertigt vor dem Gerichtshof des Natur- und Völkerrechts“ ist, für den es aber dennoch „keinen heiligen Krieg in des Wortes rechtem Sinne“ gibt, weil auch der gerechteste Krieg „in einem nie auszugleichenden Gegensatz mit den Vorschriften des Evangelii“ steht, und dem deshalb als der eigentliche Sinn des Krieges, jedes Krieges, die Aussöhnung mit dem Feinde erscheint. „Gieb unsern Feinden Freundessinn, so ziehen wir heim“ heißt es in einem der „Vaterländischen Gesänge“. Kosegarten hätte den tragenden Leitgedan-

127) L u d e n , Rückblicke in mein Leben. Jena 1847.

ken seines ganzen Lebens verleugnen müssen, um anders zu singen<sup>128</sup>). Bleibender Haß und nie auszusöhnende Rachewut sind ihm das „Rumoren eines Kobolds“, immer wieder ruft er „Hab die Brüder lieb!“

Arndt hat nicht nur in den Tagen des Kampfes selbst die von Kosegarten vertretene Anschauung als die eines „Evangeliums der Faulheit“ bekämpft, dessen Verfechter „einen weinerlichen und weidlichen Gott erfunden haben, weil ihr Gemüt klein und feig und elendig ist“<sup>129</sup>), er hat auch hinterher noch mit deutlichem Seitenblick auf Kosegarten dafür geworben<sup>130</sup>), daß „Adlige, Beamte, Priester und Gelehrte, die in solchen Volkskriegen dem Volk abstünden und dem Feind beisprängen, die ihm dienten, für ihn redeten oder schrieben, die etwas zu seinem Nutzen und nicht alles zu seinem Schaden taten, nicht wert seien unter ihrem Volke zu leben und als Buben oder Weichlinge aus ihm ausgestoßen oder vertilgt werden müßten“, „Ausgezischt und ausgespieden werden sollen jene Schänder und Verräter des Vaterlands; dies sei der furchtbare Galgen der Meinung, von welchem keine Gnade das schwarze Verbrechen je herabnehmen kann; daran muß es hangen, bis es verfault“. Das sollte der Sinn und Zweck sein der von ihm ins Leben gerufenen „Teutschen Gesellschaften“<sup>131</sup>). Achtung und Verständnis für eine von seiner abweichende Meinung hatte er selber nicht; er wollte sie auch bei seinen Volksgenossen ausrotten. Mit diesen immerhin ins allgemeine gewendeten Propagandaschriften aber nicht genug griff Arndt geradezu Kosegarten an in dem von ihm herausgegebenen „Tagesblatt der Geschichte“<sup>132</sup>). Da heißt es in einem „Bonaparte und seine Spießgesellen“ über-

128) Joh. Daniel Runge, Der Bruder Ph. Ottos, hatte also Unrecht, als er im 12. Stück des Niedersächsischen Merkur des Jahres 1815 von Kosegarten, den er auch als seinen Schüler gefeiert hatte (siehe Anm. 68), öffentlich abrückte. Vgl. M ö l l e r, Joh. Daniel Runge, Hamburg 1935, S. 180 ff.

129) Vgl. U l m a n n, Kosegarten und Arndt als literarisch-politische Gegenfüßler i. J. 1815 in Pommersche Jahrbücher X, S. 14.

130) Ebenda S. 18.

131) Arndt, „Das Wort von 1814 und das von 1815“ S. 24 und „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“ 1814, S. 31.

132) Nr. 106 vom 29. Mai 1815. Scheinbar einziges Exemplar in der Universitäts-Bibliothek Breslau.

schriebenen, wahrscheinlich von Arndt selbst herrührenden Aufsatz: „Soult . . . ist eitel wie ein Schooßkind . . . der bekannte Ludwig Theobul Kosegarten redete ihn einst an: Ich sehe einen Helden, würdig die größte Krone zu tragen; ich sehe die Augen des Caesar und die Stirn von Alexander dem Großen; dafür ward Kosegarten Professor zu Greifswald mit Beibehaltung seiner reichen Pfründe . . .“ Dieser im damaligen Zeitpunkt ganz unmotivierte und noch dazu inhaltlich unrichtige Presseangriff war es, der Kosegarten zur Abfassung der „Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres“<sup>133)</sup> bestimmte, in der er nun allerdings sehr deutlich, wenn auch ohne Namensnennung, den Trennungsstrich zwischen sich und Arndt zieht. Das Menschentum stehe ihm höher als das Volkstum, der Gattung gemeinsames Vaterland höher als des einzelnen Heimat; die Erdscholle, die ihn trage, dünke ihm darum noch nicht der Nabel des Universums, dennoch sei er sich bewußt, „ein deutsches Herz in der Brust zu tragen, und wohl ein deutscheres als jene. Denn unseres Volkes Eigentümlichkeit ist mit nichten jene schrofte, eckige, scharfkantige, abstoßende Absonderlichkeit und Abgeschlossenheit, die sie uns predigen; sie war von jeher und wird sein, solange wir uns selbst getreu bleiben: Universalität, Humanität, die schöne Gabe, uns anzueignen das Gute und Schöne aller Zeit und jeder Zunge, jene gerechte Mitte, welche wie den Charakter unserer geographischen Lage also auch den unterscheidenden und achtbarsten Zug ausmacht in unserem geistigen und sittlichen Bilde“. Deshalb habe er es auch für überflüssig gehalten, sich „einschreiben zu lassen in die Rollen jener neugebildeten engeren Vereine, welche vorzugsweise sich die teutschen nennen“.

So liegt es denn, als nun Vorpommern durch den Wiener Kongreß Preußen zugeschlagen wurde, Kosegarten nicht, der beinahe zwei Jahrhunderte langen schwedischen Herrschaft als einer Fremdherrschaft zu gedenken, was der Arndt geistesverwandte Wolfgang Menzel allen Ernstes von ihm fordert<sup>134)</sup>; er bekennt vielmehr, daß das Scheiden von „Odins Volk“ weh tue und „Wohl

133) Leipzig, Weygandsche Buchhandlung, 1816.

134) Wolfgang Menzel, Deutsche Dichtung, Stuttgart 1859, Bd. 3, S. 8.

unter den drei Kronen ließ sich's gemächlich wohnen" <sup>135</sup>). Die Vereinigung mit Preußen entsprach den Volkswünschen in Vorpommern zunächst keineswegs — nicht weil man dort nicht den Wunsch gehabt hätte, einem deutschen Staat zuzugehören, aber weil man Preußen nicht mochte. 1808, als Napoleon in Erfurt einer pommerschen Deputation die Frage vorlegte, ob sie zu Preußen wollten, hatte man ihm geantwortet: Nein, dann schon lieber zu Mecklenburg <sup>136</sup>). In dem von ihm verfaßten Begrüßungsgedicht der Universität Greifswald an Hardenberg aber nimmt Kosegarten den Gedanken aus der Napoleonsrede auf:

Der Geister Aufschwung lähme kein Machtgebot!  
Die freie Type fess'le kein Zwangsgesetz!  
Dem Höhern huld'ge Kron' und Inful!

Acht Jahre saß Kosegarten nun in Greifswald als Professor der Geschichte und griechischen Literatur. Mangels einer Professur „der Eloquenz“ war ihm bei einer Fülle öffentlicher Feiern die Aufgabe der Festrede zugefallen, über den „Tag zu Clermont“ und „Das tausendjährige Gedächtnis Kaiser Karls des Großen“ hatte er gesprochen; 18 lateinische Dissertationen sind in dieser Zeit von ihm erschienen <sup>137</sup>). Die dichterische Schöpfung beschränkte sich auf die „Vaterländischen Gesänge“ und einzelne Gelegenheitsgedichte, doch gab er seine „Dichtungen“ in 8 Bänden neu und teilweise überarbeitet heraus <sup>138</sup>). Die Theologie trat während dieser Zeit in den Hintergrund. Einige Male besuchte er seine Pfarre in Altenkirchen und predigte dann dort auch wohl. Ende 1810 wurde durch den Tod des Generalsuperintendenten Schlegel dessen Stelle frei. Kosegarten bewarb sich darum. Ernannt wurde aber Ziemssen. Es wäre falsch, daraus auf ein vermindertes Wohlwollen der damals wieder in Pommern zur Herrschaft gelangten schwedischen Krone zu schließen; der Baron d'Engeström versicherte in einem Brief vom 4. Dezember 1810 Kosegarten des Gegenteils; auch hatte ja der schwe-

<sup>135</sup>) „An Ingersleben“ 1815 (Dichtungen VII, 194).

<sup>136</sup>) Pommersche Jahrbücher 1907, S. 65 ff.: Victor Schultze, Die Universität Greifswald während der französischen Okkupation.

<sup>137</sup>) Sämtlich bei Mohrnicke, L. G. Kosegartens Reden und kleine prosaische Schriften, Stralsund 1831/32.

<sup>138</sup>) Greifswald 1811—1814 b. Eckhard.

dische König Kosegarten am 14. Mai 1810 in durchaus schmeichelhafter Weise in allen seinen ihm von der französischen Besatzungsbehörde verliehenen Ämtern und Rechten bestätigt<sup>139)</sup>. Die stille Liebe zur Theologie aber blieb und wurde mit den Jahren immer stärker. Als 1816 die zweite theologische Professur, die mit dem Pastorat zu St. Jacobi verbunden war, vakant wurde, bewarb Kosegarten sich darum und erhielt sie auch von der neuen Regierung verliehen; freilich mußte er das Altenkirchener Pfarramt nun gänzlich aufgeben.

Im Begriff, zur theologischen Fakultät hinüberzuwechseln hielt Kosegarten am Tage des Reformationsjubiläums 1817 die Festrede auf den pommerschen Reformator Johannes Bugenhagen „in mehr denn einem Sinne: als ein Sohn unseres Landes; als der Zögling dieser unserer hohen Schule; als der Ordner unserer Gottesdienste endlich, und als der Wiederhersteller unserer Kirche“<sup>139)</sup>. Die Hinneigung zur katholischen Kirche war nicht mehr so ausgeprägt, aber der mystischen Theologie war er in stärkerem Maße denn je ergeben. Im Frühling des Jahres 1817 gab er eine eigene Übersetzung und Bearbeitung der „Les torrents spirituels“ der Frau de la Motte-Guyon heraus, deren Werke er sich in Köln durch den Hauptmann in der Englisch-Hannoverschen Legion D. G. E. Eckendahl hatte besorgen lassen, der 1807 auf Rügen Hauslehrer gewesen war und im Kosegartenschen Hause verkehrt hatte<sup>140)</sup>. Er schaltete in jenes von Spiritualismus erfüllte Buch Stellen aus späteren Werken derselben Verfasserin ein und fügte die „Maximen“ des Lacombe, drei mystische Gesänge des Johannes a Cruce, das von ihm dem Blacherna zugeschriebene Büchlein „Vom Freunde und dem Geliebten“ und ein aus Tersteegens „Kleine Perlenschnur“ entnommenes angebliches Lied von Tauler an. Das Ganze<sup>141)</sup>, ein Compendium mystischer Schriften, leitete er durch ein langes Vorwort an den Leser ein, in dem er sich bekennt zu „jener höheren Heilsordnung und geheimeren Gottesgelahrtheit“, die anfängt, wo die Schultheologie aufhört und noch bestehen wird,

139) Nachlaß Mappe I.

140) Sie waren 1685 erschienen und 1728 zuerst verdeutscht worden. Nachlaß Mappe XXI.

141) „Die Ströme“, Stralsund 1817, neue Auflage 1825.

„wenn von dieser nicht mehr die Rede sein wird“. Man glaubt „aus einem trüben, qualmenden Lampenhalblicht mit einmal in den hellen Tag hinausgetreten zu sein, und zu atmen laute Lebensluft“. Gott selbst betrachten die Verfasser als den, der diese Schriften schreibt, und sie sind nur „der Griffel des Schreibers“, es geht ihnen — und hier wird wohl der letzte Zusammenhang deutlich, der Kosegarten gerade dieser Richtung der Mystik zugeführt hat — wie dem Dichter „wenn, geweckt durch irgend einen innern oder äußern Anlaß, die Schöpfungen, die bis dahin in den Tiefen seines Gemüts schliefen, nun mit einmal leuchtend vor seiner Seele stehn; die Szenen, Gestalten, Bilder, die Metren und Rythmen selber drängen so gewaltig auf ihn ein, also daß er Not und Mühe hat, die vorüberblitzenden Erscheinungen festzuhalten“.

Schmal ist dieser Weg und niedrig diese Pforte. Dem lebenden Geschlecht, das in den jüngst erworbenen Errungenschaften sich so satt und selig fühlt und den Stolz für die erste der Tugenden, sowie die Selbständigkeit für das höchste aller Güter ausgibt, muß die ernste Lehre von der Entwertung eine Torheit dünken. Das Gebet des echten Mystikers aber ist: Heiligster Gott, laß mich alles, laß mich den größten aller Sünder sein, nur bewahre mich vor Stolz und Dünkel! Klingt da nicht der Gedanke an jene Kircheninschrift des Pietisten Friedrich des Frommen an? Am Ende seines Lebens ist Ludwig Gotthard Kosegarten gerade da angelangt, wovor ihn zu bewahren der Vater sogar das Opfer brachte, ihn außer Landes zu treiben. Es ist ein eigen Ding um die Leitung der Kinder durch die Eltern!

Die Aufnahme der Gottesdienste in der Jacobikirche verzögerte sich. Sie mußte — von den Franzosen zu profanen Zwecken benutzt — erst gründlich instand gesetzt werden. Am 3. Dezember hielt Kosegarten die Einweihungs- und Antrittspredigt<sup>142)</sup>; noch nicht zehn Monate predigte er darin; am zwanzigsten September 1818, dem 18. Sonntag nach Trinitatis, zum letzten Male. Im Druck erschienen ist dieser Predigten keine.

In seiner greifswaldischen Gemeinde fand Kosegarten das neue pommersche Gesangbuch vor, das sog. Stralsundische Ge-

142) Nachlaß Mappe XII, Nr. 17.

sangbuch, das im Jahre 1796 von der damaligen schwedischen Regierung eingeführt worden war. In Altenkirchen hatte er zu jener Zeit die Beibehaltung des alten Gesangbuches mit seinen „alten Kraft- und Kernliedern“ durchgesetzt, nicht ohne heftige Kämpfe mit der Regierung. Er war der Überzeugung, daß der regere Kirchenbesuch nicht zum wenigsten der dem Volk erwünschten Bewahrung der bisherigen Formen des Gottesdienstes zu danken sei und hätte gern den damals von ihm selbst „verdeutschten und vorgeredeten“ Katedismus des Olaf Suebilius wieder mit dem alten des Krakeviz vertauscht „mit seinem scholastischen Wust und seiner polemischen Härte“. Die schwedische Regierung hatte sein Verfahren zwar gerügt<sup>143)</sup>, hatte ihn aber doch gewähren lassen und ihn bald darauf sogar zum Konsistorialrat ernannt<sup>144)</sup>. Nun nahm er erneut den Kampf gegen das neue Gesangbuch auf in dem „die Lieder Luthers und der übrigen älteren Kirchendichter entweder gänzlich übergangen oder doch dermaßen verändert und verwässert worden, daß auch kein Funke des ursprünglichen Geistes darin zurückgeblieben“. Kosegarten kündigte also eine eigene Liedersammlung an, nach der er wolle im Gottesdienst singen lassen, und legte dafür eine Subskription auf. Die preußische Regierung, nicht so tolerant wie die schwedische, verbot ihm das und auch eine Vorstellung Kosegartens half zunächst nichts. Darin hatte er ausgeführt, daß gerade jene alten Lieder, die „bewährten Führer und Freunde des Volkes“, „uns aufrecht erhielten in den Stürmen der Zeit und uns halfen Widerstand leisten in der bösen Stunde“, daß das Volk sie mit Schmerzen misse, daß die neuen Gesänge, „die an nährendem Mark und Salbung zehnmal verloren haben“, nicht geeignet seien, die religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, daß in dem neuen Gesangbuch „allzusehr ist nachgegeben worden dem schnöden und irreligiösen Zeitgeist“. Die Sammlung erschien dennoch unter dem Titel „Die Lieder Luthers samt einer Auswahl anderer älterer bewährter

---

143) Rescript vom 6. Juli 1802.

144) 9. Dezember 1802.

Kirchengesänge“<sup>145)</sup> und der Oberpräsident Sack stellte Kosegarten schließlich frei, „bei außerordentlichen kirchlichen Feierlichkeiten ein passendes Lied entweder aus dieser Liedersammlung oder aus einem anderen Gesangbuche abdrucken und unter der Gemeinde verteilen zu lassen“, die ganze Liedersammlung aber solle einer Synode unterbreitet werden<sup>146)</sup>. Dazu kam es nicht mehr. Diesen letzten Kampf seines im Grunde doch kämpferischen Lebens der zehn Greifswalder Jahre — in dem er, ebenso wie in dem früheren erfolgreichen Kampf gegen die Leibeigenschaft, Seite an Seite mit seinem geistigen Antipoden Arndt stand<sup>147)</sup> — sollte Kosegarten nicht mehr zu Ende kämpfen. Am 26. Oktober 1818 starb er, Ostern 1818 zum zweiten Male Rector magnificus der Universität geworden, nach kurzem Krankenlager, nur wenig über 60 Jahre alt. Goethe, mit dem er in seinen letzten Lebensjahren durch seinen Sohn erneut in freundliche Beziehung und Briefwechsel gekommen war<sup>148)</sup>, hatte ihm eine Grabschrift geprägt<sup>149)</sup>; sie kam aber nicht zur Verwendung; seinen Grabstein in Altenkirchen schmücken Paul Gerhardsche Verse.

Ein Kämpfer für das Gute, Wahre und Schöne war mit Ludwig Gotthard Kosegarten in die ewige Ruhe eingegangen; ein Dichter, ein Redner, ein Gottesgelehrter von weit überdurchschnittlichem Rang, vor allem aber ein Mensch, losgelöst von allen Beschränkungen herkömmlicher Vorurteile, voll Freimuts und echten Seelenadels, wie es in einer zeitgenössischen Würdigung heißt<sup>150)</sup>. Seine Dichtungen sind „mit denen des Haller, Kleist, Uz, Kreuz und Klopstock“ vergangen, mit denen sie ewig leben würden, wie er meinte; über seine theologischen und politischen Meinungen und Hoffnungen mag die Zeit dahingeschritten sein; das beste

145) Greifswald 1818. Das Vorwort muß eingestehen, daß zwei Lieder zweimal abgedruckt sind; die Sorgfalt bei den Veröffentlichungen ist also auch am Ende des Lebens noch nicht erreicht!

146) Nachlaß Mappe V.

147) Arndt hatte 1803 den „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern“ und 1805 eine Schrift „Vom Wort und vom Kirchenliede“ herausgegeben.

148) Sophien-Ausgabe IV, 29, S. 253.

149) „Laßt nach vielgeprüfem Leben hier den edlen Pilgrim ruhen.“

150) Pomm. Provinzialblätter für Stadt und Land 1821, Bd. 3.

aber, das er zu geben hatte, war er selbst, in dessen Leben und Persönlichkeit sich viele Strömungen einer unruhigen Weltwende-Zeit spiegeln. So mögen auch für ihn die Schlußworte seiner Napoleonsrede gelten: „Darum soll Friede mit seinem Schatten sein, und mit seinem Andenken unvergängliche Ehre!“

Ludwig Gotthard ist der Höhepunkt und die markanteste Erscheinung der Familie Kosegarten. In ihm erhebt sich, theologisch gesehen, die rationalistische Orthodoxie des Vaters zu Sehnsucht und Suche nach wirklicher Religion. Unter den Einflüssen der hainbündlerischen Empfindsamkeit und der romantischen Schwärmerei durchläuft er die Bahn vom Rationalismus über fast pantheistische Naturbegeisterung zur Mystik. Vater und Sohn sind Repräsentanten spiritualistischer Geisteshaltung. Beide irgendwie gebunden durch die geistigen Strömungen ihrer Zeit zeigen sie den Unterschied, daß jener treu und starr festhält an den Idealen seiner Reifezeit, dieser aber, ewig wandelbar, die Wandlungen einer äußerlich und innerlich sich rasch wandelnden Zeit mit durchläuft. Sichtbar bleibt aber durch alle seine Wandlungen hindurch der eine, immer gleiche, Richtung und Maß seines Lebens bestimmende Grundgedanke: Gott ist die Liebe; darum, ihr Menschen, liebet euch untereinander!

Menschlichkeit und Güte sind es denn auch, die sich als geistiges Erbgut bei seinem einzigen Sohn zeigen, der, von Beruf wieder Theologe, doch als solcher keinerlei deutliche Konturen erkennen läßt. Er ist Fachgelehrter: Orientalist. Freilich ein Orientalist von hohem Rang. Sein offenbar vom Vater ererbtes Talent für fremde Sprachen wird schon in früher Jugend ausgebildet. Als Knaben schickt ihn der Vater mit Hermann Baier, dem Hauslehrer und späteren Schwiegersohn, in die französische Schweiz, von wo er, gemeinsam erzogen mit einem jungen Adligen internationaler Prägung, auf Jahre nach Paris geht. Dieß lange Weggeben des einzigen Sohnes rechtfertigte sich durch die ungewöhnliche Chance einer umfassenden Bildung, wie sie dem an eine enge Scholle gebundenen Vater nie zuteil geworden war. Es ist möglich, daß es durch einen charakterlichen Gegensatz zwischen Vater und Sohn erleichtert wurde, der jenem das volle Verständnis für diesen und ein tieferes Eingehen auf seine Eigenart er-

schwerte. Wir wissen darüber wenig. Die strenge Verschlossenheit und unsentimentale Sachlichkeit, die den Sohn Johann Gottfried Ludwig auszeichnet, hat ihn gehindert sich jemals über sein Verhältnis zum Vater auszusprechen. Er hat das Leben des Vaters dargestellt<sup>151)</sup>, dabei, wie er in der Einleitung selbst sagt, „einfach und genau zu erzählen, das Urteilen aber möglichst zu vermeiden gesucht“, „weil das Urteil des Sohnes über den Vater leicht befangen erscheint“. Der Vater spricht in der „Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres“ nur ganz nebenbei vom Sohn, indem er erzählt, daß diesem „unlängst aus der französischen Schweiz zurückgekehrt und des Französischen vollkommen, des Italienischen leidlich mächtig“ die Besatzungstruppen „in Tod zuwider“ waren. „Selten nur konnte er es über sich erhalten, ihnen Rede zu stehen; und wenn sie gleichwohl sich seiner einmal bemächtigten, so fertigte er sie so kurz und einsyllbig ab, daß sie lieber wieder von ihm abließen. Auch hat er ihnen zum Trutz von den Zinnen der Türme, die er aufgeführt zum Schutz seiner auf dem Ozean unsers Hofteiches majestätisch umherkreuzenden Flotten, nach wie vor die schwedischen Wimpel wehen lassen, und die gutmütigen Fremden, von des patriotischen Knaben unbeugsamem Sinn ergötzt, ließen ihn gewähren.“ Als dem Marschall Soult bei seinem Besuch die Kinder des Hauses präsentiert wurden, da „ganz trotzig stand der Gottfried da, traktirte den Herrn Marschall und Herzog en monsieur, würdigte auch kaum, ihm Rede zu stehn, als er ihn einiges fragte nach Genf und Paris“. Erscheint das Ganze ein wenig kindisch von dem damals schon fast Sechzehnjährigen, so tritt doch das Eine scharf zutage, daß er die geschmeidige und verbindliche Art des Vaters nicht hatte; vielleicht die Knorrigkeit und Starre des Großvaters. Sich in den Reihen der Kämpfer der Befreiungskriege aktiv zu betätigen, dazu war dennoch die in dem jugendlichen Verhalten zutage tretende antifranzösische Gesinnung nicht stark genug. Johann Gottfried Ludwig studierte in den Jahren 1812 bis 14 in Paris bei dem berühmten Silvestre de Sarcy

151) Im zwölften Bande der von ihm veranstalteten postmortalen Gesamtausgabe der „Dichtungen“, Greifswald 1824/27. Eine weitere ausführliche Lebensbeschreibung Ludwig Gotthard Kosegartens erschien 1887 von H. Frank, Halle, Buchhandlung des Waisenhauses.

orientalische Sprachen und wurde bald selber ein namhafter Orientalist. Mag einzelnes in historischer Sicht auch zu Zweifel und Widerspruch Anlaß geben <sup>152</sup>), sicher leistete er Goethe beim Westöstlichen Diwan wesentliche Dienste. Immer wieder suchte der Dichter den fachmännischen Rat des jungen Jenenser Gelehrten; „das so unterhaltende und belehrende Verhältnis zu Ihrem Herrn Sohn macht mir die Wohnung in Jena besonders wert und angenehm“ schrieb er an den Vater Kosegarten nach Greifswald <sup>153</sup>). Auch mit diesem waren freundliche Beziehungen wieder angeknüpft worden. Er ließ Goethe eine Sammlung von Versteinerungen der Insel Rügen überbringen, die dieser mit dem Geschenk einer Anzahl Philipp-Hackertscher Stiche Rügensch-er Landschaften erwiderte <sup>154</sup>). Der Tod des Vaters Kosegarten und ein paar Jahre später die Rückkehr des Sohnes nach Greifswald ließ den Faden abreißen. So angesehen die Stellung war, die sich Johann Gottfried Ludwig in siebenjähriger Tätigkeit in Jena — von 1817 bis 24 — geschaffen hatte, die Liebe zur Heimat war stärker. Diese pommersch-rügensche Heimat steht von da an wie ein Leitstern über seiner weiteren Wirksamkeit und überschattet mehr und mehr auch seine Orientalistik. Schon 1817 hatte er die „Pommerania“ des Thomas Kanzow neu herausgegeben <sup>155</sup>). Alsbald nach seiner Rückkehr gründete er mit Mohnicke und Gesterding den pommersch-rügensch-er Geschichtsverein. 1834 veröffentlichte er „Pommersche und Rügensch-er Geschichtsdenkmäler“. Bald danach gelang es ihm, die eigentliche Handschrift des Thomas Kanzow zu entdecken; er ließ die „Pommerania“ 1842 im nunmehr berichtigten authentischen Text erscheinen. Dem folgten 1853 die „Baltischen Studien“. Später galt seine Forschung der Stadt und Universität Greifswald. Die umfassende „Geschichte der Universität Greifswald“ ist seine letzte Veröffentlichung <sup>156</sup>). Seine sprachlichen Studien wandten sich

152) Vgl. H. H. Schaefer, Goethes Erlebnis des Ostens, Leipzig 1938, S. 171 f.

153) 14. Juli 1818. Sophien-Ausgabe IV 29, S. 235.

154) Tagebücher VI, S. 219, 229. Annalen 1818. Goethe-Handbuch 1917, II, 586.

155) Greifswald, b. Ernst Mauritius.

156) Greifswald, C. A. Koch, 1857.

vom Arabischen ab und ebenfalls heimatlichem Brauchtum zu. Er plante ein groß angelegtes Wörterbuch der niederdeutschen Sprache, das er allerdings über die ersten Anfänge nicht hinausbrachte. Denn er arbeitete mit einer übergroßen Gewissenhaftigkeit und bis in die letzte Einzelheit dringenden Sorgfalt, auch hierin sich von dem genialeren und großzügigeren Vater unterscheidend. Unermüdlich bereit, täglich an ihn ergehende mündliche und schriftliche Fragen zu beantworten, voll Herzensgüte und durchdrungen von der sittlichen Überzeugung, daß der Fortschritt der Wissenschaft auf dem gemeinsamen Wirken aller Kräfte und der Kräfte aller beruhe, wurde er doch vielfach dadurch von seinen eigenen Arbeiten abgezogen. Der Stil seiner historischen Darstellung ist einfach und sachlich. Vom Pathos und der dichterischen Überschwenglichkeit des Vaters hatte er nichts. Überhaupt ging ihm wohl der Sinn für das Musische ab.

Sein äußeres Leben verlief vom Beginn des Mannesalters ab in ruhiger Bahn. Er war zweimal verheiratet. Die erste Frau starb ihm schon in Jena. Sie schenkte ihm 1819 einen Sohn Gottfried, mit dem 1891 dieser Zweig der Kosegarten im Mannestamm erlosch. Auch aus der zweiten Ehe hatte Johann Gottfried Ludwig einen Sohn, der aber bald nach ihm kinderlos starb. Er selbst brachte es nur auf 67 Jahre; seine letzte Lebenszeit war durch ein schweres Nervenleiden getrübt. An einem solchen war auch seine jüngste Schwester schon dreißig Jahre zuvor im Irrenhaus gestorben. Nur die älteste Schwester Alwine, mit dem früh verstorbenen Hermann Baier verheiratet, brachte es zu hohen Jahren; sie wurde 75. Es ist, als ob alle von dem knorrigem alten Bernhard Christian ererbte Körperkraft sich in der aufflammenden Genialität des gesundheitlich schwächlichen Ludwig Gottfried verzehrt und diesen Zweig der Familie bald zum Verdorren gebracht hätte. Ein zarter Leib mit einer Anlage zur Kränklichkeit ist den Gelehrtenfamilien des 18. Jahrhunderts vielfach eigen.

Das bestätigt sich auch, wenn man zum Schluß einen Blick wirft auf die anderen Nachkommen des alten Bernhard Christian, die Geschwister und Stiefgeschwister des Dichters. Von den

Schwestern heiratete die ältere den namhaften mecklenburgischen Juristen und Verwaltungsbeamten Dr. Johann Heinrich Reinecke, erreichte aber nur ein Alter von 51 Jahren. Die jüngere, deren Sterbedatum ich nicht habe ermitteln können, führte zuletzt ihrem jüngsten Stiefbruder Friedrich Franz in Kurland die Wirtschaft. Die Söhne haben sich alle gelehrten Berufen zugewandt. Einige haben sich einen ehrenvollen Platz in der Reihe der zeitgenössischen Schriftsteller und Gelehrten errungen. Dies gilt vor allem von dem jüngsten Sohn zweiter Ehe, dem schon genannten Friedrich Franz, der die „Amtsjubelfeier“ des Vaters beschrieben und dessen Lebensskizze herausgegeben hat. Er wurde in einem wechselvollen Leben viel umhergetrieben. In Wolgast Schüler des schon damals berühmten Stiefbruders schulte er die eigene dichterische — wiewohl weit unbedeutendere — Begabung an dessen Dichtungen und Übersetzungen, die er ins Reine schrieb. Jahrelang Adjunkt des Vaters entführte er diesem die dritte Frau und ging mit ihr ins Baltikum, wohin zwei seiner Stiefbrüder schon zwanzig Jahre früher ausgewandert waren. Er wurde Lehrer am Hezelschen Erziehungsinstitut in Riga<sup>157</sup>). Nach dem Tode des Vaters kehrte er wieder nach Deutschland zurück, promovierte in Erfurt zum Dr. phil. und lebte in Bremen und Hamburg als freier Schriftsteller. Unter dem Namen Julius Fiorello veröffentlichte er Romane; als Justus Jucundus Jocosus gab er die Zeitschrift „Iris, die leichtfüßige, windschnelle, goldgeflügelte Botin für Bremen, Hamburg und Lübeck“ heraus, die freilich nur den Jahrgang 1804 erlebte. 1805 ging er erneut ins Baltikum, zuerst nach Wenden, später als Professor für deutsche Literatur und lateinische Sprache ans Gymnasium in Reval. Dort zeitweise auch Buchhändler, war er seit 1817 ordentliches Mitglied der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst und wurde später als russischer Hofrat geadelt. Er starb siebenundsiebzigjährig<sup>158</sup>). Von seinen Nachkommen ist nichts bekannt.

157) Hezel, von 1790 bis 1799 Professor der Theologie in Gießen, mußte diese Stellung verlassen, weil er, ein neuer Bibelübersetzer, zu stark von den Formeln der christlichen Dogmatik abwich. Er leitete 1802 bis 1804 ein Erziehungsinstitut in Riga.

158) Meusel-Ersch 1821, VI, 420. Schröder, Lexikon hamburgischer Schriftsteller IV, 152. Recke und Napiersky, Allg.

Sein Bruder Christian, ursprünglich auch Theologe, sattelte zur Jurisprudenz um und wurde als Hamburgischer Bürger und Advokat ein fruchtbarer Publizist zu aktuellen Tagesfragen. Er starb 1821 fünfzigjährig unverheiratet <sup>159</sup>).

Für die nahen Beziehungen zum baltisch-russischen Raum, die die Geistigkeit des westlichen und mittleren Deutschland unter Überspringung des ganzen Ostens damals hatte, ist es bezeichnend, daß auch der Sohn erster Ehe, David Josua August Friedrich, sein Brot zunächst als Apotheker in St. Petersburg fand. Er studierte dann freilich noch Medizin in Göttingen und ließ sich als Arzt in Rostock nieder, wo er, erst dreiunddreißigjährig, 1787 starb. Seine Ehe blieb kinderlos. Er hat eine größere Anzahl fachwissenschaftlicher Aufsätze veröffentlicht <sup>160</sup>). Am wenigsten literarisch hervorgetreten ist der älteste Sohn Johann Joachim Adam, der sein zu hohen Jahren gekommenes Leben als Pastor in Altengamme verbrachte <sup>161</sup>). Er heiratete eine Tochter des berühmten Hamburger Kaufmannsgeschlechts Amsinck. Er ist der einzige Sohn Bernhard Christians, der eine auch im Mannesstamm zahlreiche und viele Generationen überdauernde Nachkommenschaft hatte. Die Söhne und

---

Schriftsteller- und Gelehrtenlexikon II, 511. Raßmann, Lexikon deutscher pseudonymer Schriftsteller S. 59. Goedecke, 1. Aufl., III, 198. W. Neumann in Jahrb. f. meckl. Gesch. 1919, 59. Werner Rack in „Unser Pommerland“ 1926, 81. Von den Romanen nenne ich „Julie von Steinau“, von den vielen sonstigen Schriften die 1814 in St. Petersburg erschienene „Darstellung des französisch-russischen Vernichtungskrieges i. J. 1812“.

159) Meusel 1797, IV, 256. Meusel-Ersch a. a. O. Schröder IV, 151. Von den vielen Schriften nenne ich „Kritik der Humanität“ 1796. „Was soll der Fürst sein? Was kann der Fürst sein?“ 1797. „Memnons Bildsäule“ 1799. „Der Staat und die Juden“ 1800. „Der Schattenkönig“ 1800. „Meine Freuden in Sachsen“ 1801. „Vorschläge für die Rechtspflege in Hamburg“ 1815. Mit Johann Dietrich Hartmann zusammen gab er auch einen Band Gedichte heraus.

160) In Merkels Neuem Archiv der praktischen Arzneikunst 1789. Vgl. Meusel 1808, VII, 295. Jöcher-Rothermund, Gelehrtenlexikon, Delmenhorst 1810, III, 761/62.

161) Schröder IV, 152. Neuer Nekrolog der Deutschen III, 1637. Minder, An der Gruft meines Kosegarten, Bergedorf, b. C. A. Meldau, 1825.

die Enkel, mit Ausnahme des ältesten <sup>162)</sup>, waren alle Landwirte. Sein zweiter Sohn, Carl Ferdinand, hatte dreizehn Kinder <sup>163)</sup>!

Ein merkwürdiges Bild! Wo die Söhne sich geistigen Berufen zuwenden, sterben die Zweige der Familie bald ab. Nur dort, wo der Beruf wieder die Scholle berührt, ist der Kindersegen reich und die Lebenskraft auf Generationen gesichert. Der Vorzug geistiger Leistung und geistiger Bedeutung wird vielfach erkaufte mit eigener Kurzlebigkeit und generationsweiser Sterilität. Er entspringt in den Familien des achtzehnten und des frühen neunzehnten Jahrhunderts in zahlreichen Fällen der wissenschaftsträchtigen Luft und der zugleich erdgebundenen Kraft des deutschen protestantischen Pfarrhauses.

Abgeschlossen am 22. Mai 1938.

---

162) Wilhelm Kosegarten wurde ein namhafter Staatsrechtslehrer und wirkte als Professor in Bonn, Wien und Graz. Er blieb unverheiratet. Vgl. All. D. Biographie XVI, 751 ff. und Schröder IV, 154. In der Literatur bekannt geworden ist noch ein Ludwig Kosegarten, geb. 25. August 1794. Von ihm erschienen „Dramatische Spenden“, Stettin 1835, und „Poesie und Lebensprosa“, Hamburg 1836. Er ist wahrscheinlich ein Sohn des ältesten Sohnes aus der zweiten Ehe Bernhard Christians. Ich schließe das aus den drei Briefen in Ludwig Gotthard Kosegartens Nachlaß Mappe XI, Nr. 16, 17, 21 und aus dem Hauptstück in „Poesie und Lebensprosa“, betitelt „Künstlers Irrfahrten und Abenteuer“, das möglicherweise die Geschichte seines Vaters dichterisch darstellt, von dem der alte Bernhard Christian nur erzählt, daß er verkommen sei.

163) Vgl. auch Leesenberg-Penzlin in Vierteljahrsschrift f. Heraldik, Sphragistik und Genealogie 1883, 269 ff. und Neuer Nekrolog der Deutschen XVII, 690 ff.